475

Von

# der Freiheit des Willens

und

## dem Entwicklungsgesetze des Menschen.

---

Eine Untersuchung

von

Johann Carl Passavant.

---

Frankfurt am Main,

Druck und Verlag von Heinrich Ludwig Brönner.

1835.

Reflexion hierüber erwacht, wenn der Mensch denkend sich über sein Handeln Rechenschaft geben will, so tritt ihm sogleich der Widerspruch in aller Schärfe entgegen, indem er einerseits seinem tiefsten sittlichen Gefühle nach, dem er mit Recht vertraut, an seine Freiheit glaubt, und andrerseits die Nothwendigkeit, welche ihn die tägliche Erfahrung lehrt, nicht wegläugnen kann.

Die folgenden Blätter enthalten einen erneuten Versuch, die Frage über das Wesen der Freiheit ihrer Lösung entgegenzuführen. Denn die völlige Lösung derselben liegt, wie die vollendete Freiheit selbst, wohl über den Schranken des gegenwärtigen Daseyns.

Wenn aber in diesem Punkte, wie in allen andern, unser Wissen Stückwerk ist, so sollen wir die Stücke bearbeiten, damit ein Ganzes daraus werde, zu dem wir durch die höchsten Bedürfnisse unsers Geistes berufen sind.

Der Grundgedanke der gegenwärtigen Untersuchung ist der Begriff der Entwicklung. Darum wiederholt sich überall der Vergleich zwischen den Entwicklungsmomenten des endlichen Geistes und denen

des Organismus. Nur daß im Geiste ein selbstbestimmender Wille, in der Natur ein bestimmter, der Trieb, das Erstbewegende ist. Wegen dieser Auffassungsweise ist auch der Titel des Buches gewählt.

Der ganze Entwicklungsproceß des freien Geschöpfes in seinen drei Momenten ließe sich kurz so ausdrücken:

Ich will, ich will, ich will Gottes Willen.

Das Stehenbleiben des zweiten Moments und das hier entstehende: ich will, ist das Böse. Die folgenden Blätter enthalten die Ausführung dieses Grundthema's.

Der Verfasser hofft, daß diese Schrift, in welcher wenigstens die Schwierigkeiten des Problems nicht umgangen sind, zu weitrer Forschung Veranlassung werde. Er erwartet Prüfung und wünscht Berichtigung und Belehrung.

Frankfurt a. M. im Juli 1835.

# Inhalt.

Seite

## Von der Freiheit des Willens.



## Von den Theorien, welche die Freiheit des Willens läugnen.

Seite

## Vom freien Willen des Menschen in der Gemeinschaft mit andern Menschen.

# Von der Freiheit des Willens.

## 1.

### Von dem absoluten Willen Gottes.

Alles Seyende setzt ein Urseyn, alles Wollen einen Urwillen voraus. Um die Freiheit des Willens geschaffener Wesen zu verstehen, muß daher vor Allem von dem Willen des absoluten Wesens die Rede seyn. Denn alles Bedingte ist nur im Verhältniß zum Unbedingten. Alles was ist, ist durch einen Willen, entweder dessen, der ihn hat, oder den eines Andern. Der Wille ist in allen Dingen das Anfanggebende, die erste Bewegung. Gott als erster Beweger ist der Urwollende, und alle Wesen sofern sie wollen, sind im Verhältniß zu diesem Urwillen zu betrachten.

Zwischen dem Schöpfer und dem Geschöpf, zwischen Gott und der Welt findet zuerst der wesentliche Unterschied statt, daß jener den Grund seines Seyns in sich hat, diese nicht. Sie ist nicht wie das Urwesen ihre eigene Ursache (causa sui).

Gott ist aber nicht allein als Weltschöpfer zu begreifen. Denn nur als solcher erkannt, wäre er bedingt durch die Welt und ohne sie nicht denkbar. Der höchste und darum der allein wahre Begriff von Gott ist der des völlig unbedingten an und für sich vollkommenen Wesens, das daher auch nicht durch etwas Anderes, nicht durch die Welt ein höheres vollkommneres werden kann.

Das unbedingt vollkommne Wesen setzt aber innere Thätigkeit, Leben voraus. Wenn wir uns nun eine innere Thätigkeit des Geistes denken, die von nichts außer ihm hervorgerufen oder bedingt wird, so kann diese nichts anders als reines Selbstbewußtseyn, freigewolltes Selbsterkennen seyn.

Unser Selbstbewußtseyn ist bedingt dadurch, daß wir es nicht von Ewigkeit haben, daß wir es nicht selbst erzeugen, und nicht für sich bestehend

haben, sondern in Bezug zu Gott und der Welt. Denn wir sind weder ewig, noch Schöpfer, noch unabhängig. Denken wir uns nun diese endlichen Schranken weg, wie dieß die Idee des Urwesens verlangt, so haben wir den Begriff von einem unbedingten Bewußtseyn. Dieses muß demnach ein ewiges, sich selbst erzeugendes und nur sich selbst bestimmendes seyn. Die Formen des göttlichen Bewußtseyns bestehen demnach darin, daß das absolute Subject sich selbst denkend sein absolutes Object von sich unterscheidet und in der Vereinigung beider den ewigen Denkprozeß des Urwesens vollendet. So ist Gott als absoluter Geist gedacht.

Ohne einen innern Lebensprozeß in der Gottheit, der doch nur in dem Selbstbewußtseyn gegründet sein kann, ist der Begriff derselben als vollkommnes und unbedingtes Wesen nicht zu fassen. Nur dürfen wir nicht vergessen, daß beim menschlichen Selbstbewußtseyn das sich Selbstdenken ein Bewußtwerden von einem schon gegebenen, geschaffenen Wesen ist, im göttlichem Bewußtseyn

aber Denken und Erzeugen identisch sind. Die Lehre von der Trinität, welche in so vielen religiösen und philosophischen Systemen, zuweilen nur angedeutet, oft höchst entstellt, materiell oder pantheistisch aufgefaßt, vorkommt, und welche das Christenthum als Grundbegriff der Gottheit obenan stellt, hat auch offenbar in den Formen des göttlichen Selbstbewußtseyns ihren Grund und ihr Verständniß. Männer, welche von ganz verschiedenen Standpunkten diese Lehre untersuchten, viele alten Lehrer der Kirche, und Tauler, Leibnitz und Lessing haben auch hierin den Grund dieser Lehre nachgewiesen.

---

## 2.

### Von dem Willen Gottes als Ursache der Schöpfung.

Wenn wir so das absolute Wesen, als das an sich vollkommne, als wollendes, bewußtes und sich selbst genügendes anerkennen müssen, so entsteht nun die Frage nach dem Werden der Welt?

Der Gedanke der Schöpfung ist nur als ein

Act des göttlichen Bewußtseyns, als eine rein geistige That zu denken. Nun ist aber ursprünglich außer Gott nichts. Gottes Bewußtseyn ist sein Selbstbewußtseyn. Denkt sich aber Gott selbst, so ist der Gedachte wieder Gott, der Ewige als Erzeugter des Ewigen. So entsteht nichts Endliches, Werdendes, Abhängiges, dem Verderben Unterworfenes, wie das Geschöpf ist.

Da das Urwesen das Urprincip aller Kräfte ist, und die Fülle des Lebens in sich hat, so kann nichts positiv Gutes gedacht werden, was nicht in seinem Wesen enthalten wäre. Wollen wir daher das Wesen Gottes und der Welt nicht confundiren, was die Idee Gottes als des vollkommnen Wesens völlig aufhebt, so müssen wir einen Act im göttlichen Bewußtseyn annehmen, durch welchen gottähnliche aber keine gottgleiche Wesen entstehen, durch welchen eine Welt geschaffen wurde, aber nicht aus Gottes Wesen emanirte.

Dieser göttliche Act der Schöpfung läßt sich so denken. Das Urwesen sich selbst denkend erzeugt

sein absolutes göttliches Gegenbild; seine ihm inwohnenden Kräfte vorstellend, aber ohne die Urkraft, ohne seine ewige Zeugungskraft, denkt er die Urbilder bedingter Wesen, und gibt ihnen das Daseyn. Geschaffene reine Geister haben etwas von der göttlichen Willensfreiheit und dem göttlichen Bewußtseyn. Aber ihnen fehlt das ursprünglich bestimmende und denkende Princip. Als denkende und wollende Kräfte sind sie Gedanken Gottes von seinen Eigenschaften, aber nicht von der Totalität derselben, und nicht von seinem absoluten und ewigen Urseyn. Deshalb sind sie positiv gut, gottähnlich, aber nicht göttlich. Wenn so endliche Geister gedachte und zugleich selbstdenkende Ideen Gottes sind, so sind die Naturkräfte als nur bewegende und bildende Potenzen in noch entfernterem Grade dem Urwesen ähnlich, indem ihnen außer der Urbewegung freie Selbstbestimmung und Bewußtseyn abgehn; und wenn man auch annehmen kann, daß die Naturkräfte auf die eben angegebene Weise depotenzirte göttliche Eigenschaften sind, so folgt daraus keines=

wegs, daß jedes einzelne existirende Naturwesen ein göttlicher Gedanke, eine Idee Gottes sey. Denn da die Naturkräfte, wie die Geisteskräfte, einer Entartung fähig sind, so ist es denkbar, daß auf secundäre Weise Bildungen entstehen, welche in einer ursprünglichen Schöpfung gar nicht existirten. Zudem können alle Wesen durch das ihnen anerschaffene selbstständige Princip, das wir sogleich näher betrachten werden, ihren Urtypus auf mannichfache Art abändern. Also nur unter diesen beiden Beschränkungen können wir die Geschöpfe als real gewordne Ideen Gottes betrachten. In diesem Sinne darf man behaupten: Alle nur möglichen bewußten, lebenden und sich bewegenden Wesen entsprechen göttlichen Eigenschaften und Kräften, sind diese aber nicht, weil ihnen das Ursprüngliche, Begründende, das einzig Attribut des Urwesens ist, gebricht. Gott hat das Leben in ihm, die Welt hat es von ihm. Die Welt ist der gewordene Gott, aber eben deshalb nicht der wahre, nämlich nicht ewig und nicht Schöpfer. Sie ist die Totalität aller denkenden,

bildenden und bewegenden Kräfte, aber ohne Urwille, Urleben und Urbewegung, des letzten Grundes entbehrend und dessen bedürfend.

Man kann nun fragen: Wie kann das vollkommne Wesen etwas Unvollkommnes denken? Denn Alles ist unvollkommen, was weniger als Gott ist; und wenn wir uns vorstellen, daß er seine Eigenschaften zeugend denkt, aber minus seiner Ewigkeit und Schöpferkraft, ist durch diese Vorstellung nicht etwas Unvollkommnes in die Gottheit selbst gesetzt?

Der Willensact, durch welchen Gott das bedingt Seyende denkt, und so die Welt erschafft, ist allerdings ein andrer Wille, als der ist, in welchem er sich selbst setzt. Die Weltschöpfung, wie die Weltregierung, ist eine beständige Herablassung Gottes. Da aber in diesem Wollen, in welchem er von seiner Urkraft abstrahirt, die Möglichkeit unzähliger Wesen gegeben und die höchste Vollendung derselben bezweckt ist, so enthält der weltschaffende Wille, als sich offenbarende Liebe, keine Minderung der göttlichen Vollkommenheit.

Aus der gegebenen Erklärungsweise der Schöpfung läßt sich einerseits Gott als das vollkommne, sich selbst genügende und mit der Welt nicht identische Wesen begreifen, andrerseits aber seine absolute Gegenwart und Machtvollkommenheit in der Welt, welche wir als ein frei gewolltes, göttliches Gedankensystem, als eine objectiv gewordene Ideenwelt erkannten. Die Welt, das bedingte Gegenbild Gottes, ist nur, weil Gott sie weiß und will. So entgehen wir einer pantheistischen Weltansicht, welche Gott und Welt confundirt, wie einer abstract deistischen, welche beide von einander trennt.

---

3.

Von dem Willen geschaffener Geister und der Möglichkeit des Bösen.

Da nur in den freien und bewußten Geschöpfen das Endziel der Schöpfung enthalten seyn kann, so untersuchen wir zuerst das Grundverhältniß der Geisterwelt zum Urwesen.

Jeder geschaffene Geist hat seinen positiven

Eigenschaften nach in irgend einer Stufe Gottähnlichkeit. Aber außer diesen positiven Eigenschaften hat er auch eine negative, die ihm nothwendig als Geschöpf zukommt. Er hat den Grund des Seyns nicht in sich. Ihm fehlt die Wurzel des Lebens in ihm selber. Dieser der Creatur als solcher zukommende Mangel, nicht durch sich selbst seyn zu können, erzeugt in ihr das Bedürfniß und daher das Streben in einem Andern zu seyn. Dieses Bedürfniß ist der Grundtrieb der geschaffnen Wesen, der Trieb sich in dem Unbedingten zu ergänzen. Jener Mangel und dieser Ergänzungstrieb sind die Ursache, daß kein geschaffenes geistiges Wesen bleiben kann, wie es ursprünglich geworden ist. Es ist gedrungen, weiter zu gehen, sich zu einem höhern Daseyn zu entwickeln.

Wollte man geschaffene geistige Wesen in ihrem Urstande als vollkommen denken, so wäre eine Wahl zwischen Gut und Böse und die Entstehung des letztern durchaus undenkbar. Denn wie sollte ein vollkommnes Wesen irgendwo in sich oder der Welt nur einen Reiz finden, welcher es bestimmen

könnte, seine anerschaffene Vortrefflichkeit aufzugeben?

Nur in einem unvollendeten Zustande ist eine Abirrung denkbar. Indem Gott freie Wesen schuf, wollte er, daß sie durch ihre eigene That das geschenkte Gut sich zum Eigenthum erwürben. Gott schuf geistige Wesen ursprünglich rein und gab ihnen das Gebot und die Fähigkeit sich zu vervollkommnen. Da ihnen aber der letzte Grund des Seyns mangelt, und nur im rechten Verhältniß zum Urwesen ihr Grundbedürfniß befriedigt wird, so wird ihre Vervollkommnung und Ergänzung nur dadurch erreicht, daß sie durch freie Selbstbestimmung ihren Willen mit dem göttlichen Urwillen einen. Freie Wesen sind ursprünglich rein erschaffen, damit sie durch Gottdienen volle Gottähnlichkeit verdienen.

Für freie Wesen gibt es demnach eine dreifache Form des Daseyns, der Urstand, die Entwicklung und die Vollendung. Diese drei Momente entsprechen in der organischen Natur dem Zustande des Keims, der Entfaltung und des gereiften Organismus.

Wenn freie Wesen durch ihr Wollen aus ihrem Zustande heraustreten und durch den Gebrauch ihrer Freiheit nothwendig eine Veränderung erfahren, so ergibt sich hieraus, daß sie in ihrer durch ihre Freiheit bedingten Entwicklung nicht ohne Zeitverhältniß gedacht werden können. Urstand, Entwicklung und Vollendung bilden die drei Momente des Daseyns und können nicht ohne Succession gedacht werden. Diesem nach hat die Zeit einen objectiven Grund, weil Steigerung des Daseyns, Entwicklung der Anlage das Gesetz für die geschaffenen Geister ist.

Wir betrachten nun näher diesen Entwicklungsgang.

In jedem freien Wesen erkennen wir einen objectiv gewordenen göttlichen Gedanken, und zugleich ein ihm selbstständiges Princip, entsprungen aus dem Bedürfniß und der Fähigkeit sich zu ergänzen. Das Bewußtseyn des gegebenen Daseyns und der ihm verliehenen Anlagen, und der Trieb dieses Daseyn durch Selbstbestimmung zu erhöhen sind der Anfang des geistigen Lebens.

Wie ist nun auf dem Weg zum Ziele, im Entwicklungsgange des Geschöpfs Störung dieser Entwicklung und kranke Entwicklung möglich? Woher die giftige Schmarotzerpflanze am Baume des Lebens?

In dem Fortgange des Lebens wird das wollende Wesen sich seiner Kraft bewußt. Durch den Gebrauch der Freiheit, durch die selbstbestimmte That erkennt es die Macht, welche es durch seine Selbstständigkeit hat. Es wird sich bewußt, daß es zwar nicht Schöpfer, aber Bildner seines Daseyns ist. In der Selbstbestimmung seiner Kraft erkennt es sein freies Ich als unterschieden von Gott und der Welt. Das erwachte Bewußtseyn der Selbstständigkeit enthält die Möglichkeit der Entstehung des Bösen, ist aber durchaus nicht das wirklich Böse, sondern soll eine Entwicklungsstufe zu höherer Vollendung werden. Das Für-sich-seyn, die Selbstheit ist als Moment des Daseyns gut und nothwendig. Denn bei der höheren Entfaltung der freien Wesen, bei dem entschiedenen Bewußtseyn der eignen Selbstbestimmungsfähigkeit

und der dadurch zu erringenden Macht, wird auch das Gottesbewußtseyn höhere Forderungen machen. Das Gewissen hält dem gesteigerten Selbstbewußtseyn das ewige Gebot vor, den endlichen Willen dem göttlichen zu unterwerfen, und das selbstständige Princip nur in Harmonie mit dem Endzwecke der Schöpfung zu gebrauchen. Hier entsteht jener große Wahlact, wodurch jedes freie Wesen seine künftige Laufbahn bestimmt. Im glücklichen Falle will es seine selbstständige Kraft dem göttlichen Willen unterordnen. Es erhebt sich dadurch über seinen ursprüglichen, noch nicht durch die eigene That bestätigten, reinen Zustand, negirt den eignen Willen als Entwicklungsmoment und erwirbt sich in einer höheren Stufe Gottähnlichkeit, indem es aus Selbstbestimmung das Göttliche will.

Im unglücklichen Falle aber wird jene Unterscheidung im Bewußtseyn und Willen des freien Wesens zur Scheidung. Der Gedanke verweilt bei der Macht, welche die Selbstbestimmung gewährt, das Auge des Geistes wendet sich dadurch von dem höheren Lichte ab, das ihm im Gottes-

bewußtseyn scheinet. Der Entwicklungsmoment der Selbstliebe fixirt sich. Das freie Geschöpf geht nicht vorwärts, erhebt sich nicht zu seinem Centrum, sondern isolirt sich. Da wird die Selbstliebe zur Eigenliebe, und endlich zur Selbstsucht. Die Möglichkeit des Bösen ist zum wirklich Bösen geworden. Das beharrliche Für-sich-seyn, die fixirte Selbstheit ist das Böse.

Da die Entwicklung der organischen Körper auf eine ähnliche Weise vor sich geht, wie die des Geistes, so findet eine Parallele zwischen beiden statt, und in der Natur läßt es sich auf eine sinnlich wahrnehmbare Art nachweisen, wie krankhafte Zustände aus mangelhafter Entwicklung entstehen. In dem ungebornen Kind z. B. sind die Lippen noch nicht verwachsen, die Gedärme liegen noch außerhalb des Unterleibes. Wenn aber diese an sich normalen Zustände länger dauern, als sie sollten, und das Kind so auf die Welt kommt, so ist dieses ein mißbildetes, das an einer Hasenscharte oder an einem Nabelbruche leidet. Nicht diese Bildungen an sich begründen das Krankhafte

und Häßliche dieser Erscheinungen, sondern das Stehenbleiben in diesem Momente der Bildung. Wenn der Mann noch wie ein Kind ist, so ist dieß ein Uebel, aber nicht das Kindseyn als solches.

Wenn beim deutlicher erwachenden Selbstbewußtseyn des Kindes, dieses zuerst Ich sagt, und dadurch zeigt, daß es eine Entwicklungsstufe erreicht hat, in welchem es sich von andern Wesen bestimmt unterscheidet, so ist diese Entwicklung nichts Böses. Wenn aber bei diesem Weiterschreiten des Individuums der nun kräftiger werdende Wille den Gehorsam versagt, statt nun mit bestimmtem Willen zu gehorchen, so wird der Selbstwille zum Eigenwillen und Eigensinn.

Man kann es bei Kindern oft beobachten, wie sie in dieser Periode leicht den Gehorsam versagen und gerne eigenmächtig handeln, in keiner andern Absicht als ihren Willen zu thun. Die Freude selbstständigere Wesen zu werden läßt sie ihre Kraft versuchen. Dieser nur spielende Widerstand wird aber ohne verständige Leitung leicht zu ernstem Ungehorsam. Oft kehren sie wieder nach

kurzer Besinnung freiwillig zum Gehorsam zurück. Denn mit der größeren Selbstständigkeit wird auch das sittliche Gefühl entschiedener. Grade bei reichbegabten Kindern tritt jenes selbstständige Princip oft sehr stark hervor, und ist gewiß nicht als ein Uebel anzusehen, sondern führt vielmehr durch Gehorsam und Selbstbeherrschung zur Charakterstärke. In der normalen Entstehung sagt der Mensch: ich will, in der kranken: ich will. Letzteres ist der immer wiederkehrende Sündenfall. Denn nicht der willenlose oder willensschwache Mensch ist der beste, sondern der sich mit dem entschiedensten Willen, und also wenn es erfordert wird mit dem größten Opfer, vom göttlichen Willen, also durch das Gewissen, frei bestimmen läßt.

Mit jeder neuen Periode des Lebens wiederholt sich auf verschiedene Weise jener Wahlact, wodurch der Mensch sich entscheidet, mehr ein Daseyn für sich oder für höhere und allgemeine Zwecke zu führen. Mit dem Jünglingsalter tritt eine Wahl ein zwischen dem Rausch der Sinne einerseits und

der Liebe und dem Ehrgefühl andrerseits. In der Wahl und der Thätigkeit des Berufs tritt die kluge Berechnung mit der Begeisterung für höhere Zwecke in Kampf. Im gereiften männlichen Alter wird dem Menschen noch einmal die Entscheidung seines Lebens überlassen. Noch einmal hat er zu bestimmen, ob der Werth oder die Würde, die Klugheit oder die Weisheit die Hauptmotive seiner Handlungen seyn sollen. Wer diese Entwicklungsperioden versäumt, wer die Begeisterung der Jugend nie erfahren, wer eine würdige Thätigkeit des Mannesalters versäumt hat, der kann zwar als reuiger Greis sterben, aber er hat den Werth des Lebens verscherzt, und ihm bleibt nur das negative Resultat von der Nichtigkeit der Dinge, wie er sie angesehen und behandelt hat. Merkwürdig ist es, wie in der Physiognomie sich dieses Resultat ausdrückt, und wie menschliche Züge, in denen sich nie Begeisterung, Erhebung und würdige Geistesthätigkeit ausprägten, die innere Armuth der Seele abspiegeln.

Aus der bisherigen Darstellungsweise vom

Ursprunge des Bösen geht hervor, daß dasselbe nichts Ursprüngliches und nichts Nothwendiges ist. Die Möglichkeit des Bösen, hervorgehend aus dem Bedürfniß des Geschöpfs sich zu ergänzen, erkannten wir zwar als nothwendig, aber diese Möglichkeit war nur der Weg zu größerer Vervollkommnung. In sittlicher Beziehung ist bei der Untersuchung über den freien Willen nichts so wichtig, als nachzuweisen, daß das Böse nichts Nothwendiges sey. Denn nimmt man an, daß es ursprünglich in der Natur Gottes oder der Geschöpfe gegründet, oder ein unvermeidliches Entwicklungsmoment der letztern sey, so wird es als solches völlig geleugnet.

Nach dem Gesagten ist vielmehr das Böse das, was gar nicht seyn sollte, dessen Möglichkeit aber mit der Schöpfung freier Wesen gegeben ist, weil ohne die Freiheit die höchste Vollendung, die wahre Herrlichkeit und Beseligungsfähigkeit geschaffener Wesen gar nicht bestehn, und ihnen so die wahre Ebenbildlichkeit Gottes fehlen würde. Unser tiefstes sittliches Bewußtseyn widerspricht

auch jeder Ansicht, welche die Nothwendigkeit des Bösen auf irgend eine Weise behauptet. Die Stimme des Gewissens, das Gefühl der Schuld wären dann nur Täuschung. Unser sittliches Bewußtseyn ist aber das, was wir unmittelbar am gewissesten wissen, und dem wir am sichersten vertrauen können. Jede philosophische Untersuchung kann auf dem Wege des Denkens hier nur vermitteln, was wir im Gefühl schon besitzen. Alle Theorien, welche das Böse als nothwendig, als niedere Stufe des Daseyns, oder als nöthige Bedingung der weiteren Entwicklung annehmen, sind in der Regel pantheistisch. Denn wenn alles Daseyende nur eine Modification des Urseyenden ist, die Welt nicht eine freie That Gottes, sondern eine nothwendige Entäußerung oder Emanation seines Wesens, so ist natürlich das Böse als solches etwas durchaus Undenkbares.

Wenn das Böse nichts Nothwendiges ist, so müssen wir uns auch freie Wesen als möglich und wirklich denken, die nicht wie der Mensch dem Reiz der Selbstheit unterlagen. Aber solche un=

gefallene Geister, „die vor Gott stehen", und deren Daseyn in dem Glauben aller Völker existirt, müssen eben so wie der Mensch eine Entwicklung durchlebt haben; sie müssen auch aus einem noch unentschiedenen Urstande zu einem vollendeten Zustande emporgestiegen seyn, sie müssen also eine Zeit durchlebt haben, bis sie ihr Ziel erreichten, sey nun diese Entwicklungszeit ein Augenblick oder ein Jahrtausend gewesen. Sie mußten einen Weg machen, aber keinen Umweg wie der Mensch.

---

## 4.

### Von der Entwicklung freier Wesen.

Wir suchen nun den Fortgang freier Wesen näher zu beleuchten, zuerst die normale Entwicklung vom Urstande zur Vollendung, sodann die abnorme Bewegung und die Rückkehr zur Urbestimmung. In beiden Bewegungen ist aber vorzugsweise das Verhältniß der Geschöpfe zum Urwesen zu betrachten, da von diesem alle andern Beziehungen abhängen.

Im ersten Moment des Daseyns, im reinen Urstande, ist Gott nur Schöpfer, Vater des Lebens. Im zweiten Moment, wo die bildende Kraft des freien Geschöpfs, als Abbild der schöpferischen Kraft Gottes, den Fortgang desselben bestimmt, ist Gott Vermittler zum letzten Ziele des Geschöpfs. Das Ziel des freien Geschöpfs ist aber das Einswerden seines Willens mit dem göttlichen Willen, und dadurch das Vereintwerden seines Wesens mit dem göttlichen Wesen. Hier ist Gott Vollender seines ihm ähnlich gewordenen Werkes. „Von ihm, durch ihn und zu ihm sind alle Dinge."

Die freie bildende Kraft des Geschöpfs hebt die leitende und gesetzgebende Einwirkung des Schöpfers nicht auf, und umgekehrt. Denn das geschaffene Wesen ist nur frei und gut in Bezug auf Gott. Da der Fortbestand wie der Ursprung bedingter Wesen ohne Gott undenkbar ist, so muß auch eine göttliche Einwirkung bei der Entwicklung dieser Wesen stattfinden, nur muß jeder Begriff des Zwangs bei dem Gedanken der göttlichen Leitung entfernt bleiben. Auch auf dem normalen

Wege der Fortbildung bedarf das nicht gefallene Wesen einer göttlichen Vermittlung, um zu seinem Ziele zu gelangen. Der Entschluß, die Wahl ist ganz Eigenthum des freien Geistes, nur die Fähigkeit dazu ist ihm gegeben, und das Gebot diese recht zu gebrauchen. Wer aber das Gute wählt, bestimmt sich aus sich, sich von dem absolut Guten bestimmen zu lassen. Im Freiesten herrscht das Gewissen am unbedingtesten. Wer sich für einen bestimmten Weg entscheidet, bestimmt zugleich, welche Gegenstände auf demselben auf ihn einwirken. Wenn ein Planet sich eine beliebige Stelle im Sonnensystem wählen könnte, so würde er sich dadurch einer bestimmten Einwirkung der Sonne aussetzen. Der Grad der Beleuchtung, welche er durch die Sonne empfing, und die Stärke der Attraction, welche ihn zu derselben hinzöge, wäre die Folge dieser Wahl.

Wenn man sich die einzelnen Wesen in der innigen Verbindung denkt, in der sie als sich ergänzende Glieder des Weltorganismus ein gemeinsames Leben führen, so wird die Einsicht klarer,

daß die gute That keine blos individuelle, dem Einzelnen allein angehörige seyn kann. Der göttliche Baumeister kennt ursprünglich allein den ganzen Plan seines Werks. Er ladet die Bauleute ein (gratia praeveniens), und leitet sie beim gemeinsamen Werke (gratia cooperans). Wer jenem Plane gemäß mitbildet, der ist ein „Mitarbeiter Gottes." Und jeder Handelnde ist zugleich Baustein und Steinmetze in der Stadt Gottes, welche eint, oder im entgegengesetzten Falle, in Babel, der Stadt der Verwirrung, welche trennt. Er construirt oder destruirt gemeinsam: Hier liegt auch der Grund aller Solidarität.

Wenn bei der Erforschung religiöser Wahrheiten und besonders in kirchlich bewegten Zeiten, wo die Extreme der Wahrheit so leicht mit Lebhaftigkeit ergriffen werden, z. B. in der Epoche, in welcher Augustin und Pelagius lebten, oder zur Zeit der Reformation, über die Macht der menschlichen Freiheit und ihr Verhältniß zur göttlichen Einwirkung, sich ein Streit erhob, und bald nur die göttliche Gnade, bald nur des

Menschen Verdienst als das allein Bestimmende für das ewige Schicksal des Menschen angesehen ward, so müssen wir hier, wie in so Vielem, nur die auseinander getrennten Momente einer höhern Einheit erkennen, welche jene Momente verknüpfend allein die volle Wahrheit enthält. Nur das Nur ist falsch.

Wollte man sagen, die Pflanze wüchse und gedeihe nur durch den Einfluß des Lichtes und der Wärme, so vergißt man, daß sie einen innern Trieb hat, sich zum Lichte zu erheben und sich von innen heraus zu bilden. Wollte man umgekehrt behaupten, die Pflanze wüchse nur durch ihren Bildungstrieb, so übersieht man, daß der Einfluß der Sonne ihr zum Gedeihen nöthig ist.

Wir verfolgen den normalen Entwicklungsgang freier Wesen weiter.

Die Wahlfreiheit ist nur ein Moment in diesem Entwicklungsgange, und muß als solche überwunden werden, um einem höhern Zustande Platz zu machen. Dieser ist aber die gottverwandte Freiheit, die nicht mehr in einer Wahl zwischen

Gut und Böse, zwischen Liebe und Selbstsucht besteht. Diese Freiheit, welche kein vorübergehendes Moment, sondern das ewige Attribut der gottverbundenen Wesen ist, ist die sich selbstbestimmende productive Thätigkeit im Bereich des wahrhaft Seyenden, des Guten. Diese in Gott ursprünglich bestehende, von freien Geistern aber erst durch die Wahlfreiheit erworbene, vollendete Freiheit, ist das Endziel dieser Geister, in dem sie wandellos vor Gott stehen.

Die Kunst kann uns ein Beispiel geben von dem Verhältniß dieser beiden Arten der Freiheit. Denken wir uns einen Dichter, der in seiner ersten Entwicklung im Schwanken war zwischen der reinen völlig angemessenen Darstellungsweise seines Gegenstandes, und einer Behandlungsart, in welcher etwa übertriebene, aber Effect machende Schilderungen vorkommen. Wie sein Talent sich höher entwickelt, und er das rechte Maaß des Schönen inniger erkannt hat, wird er keine Wahl mehr haben zwischen einem angemessenen und unangemessenen Ausdruck. Sein gesteigerter Schön-

heitssinn bewahrt ihn vor einer solchen Verirrung des Geschmacks. Die poetische Freiheit und Productionskraft leidet aber hierdurch gar nicht, und kann sich vielmehr nur wahrer und reicher nach allen Richtungen entfalten. Eben so sind Maler und Tonsetzer, die sich durch keine Manier vom wahrhaft Schönen und Angemessenen ableiten lassen, die wahrhaft freien und hochbegabten Künstler. Raphael und Mozart haben in allen Richtungen künstlerisch producirt, aber die Bahn des Schönen haben sie nie verlassen.

Beiläufig bemerken wir bei diesen Beispielen, daß die Betrachtung und noch mehr die Ausübung des wahrhaft Schönen und Guten nicht bloß an sich das beste Entwicklungsmittel ist, sondern zugleich das beste Gegengift gegen den Reiz des nur scheinbar Schönen und Guten, weil die Beschäftigung mit jenen die Täuschungen der letztern verscheucht. Wer an einem wahren Kunstwerk sich erfreut, liebt kein bloßes Effectstück mehr, wer eine Wissenschaft mit Ernst bearbeitet, dem widerstrebt jede oberflächliche Behandlung. Deshalb ist

eine tüchtige Thätigkeit das beste positive wie negative Erziehungsmittel.

Es läßt sich denken, daß der Uebergang vom Momente der Wahlfreiheit, der Prüfung, zu der dauernden wesentlichen Freiheit, der Vollendung, durch einen völlig entscheidenden Act des Willens auf einmal vollbracht werden könne. Eine solche reine Entwicklung gliche dem sich Oeffnen der Knospe beim Scheine der Sonne. Beim Menschen aber, dessen gemischte Natur wir später betrachten werden, hat dieser Uebergang mannigfache und bei dem Einzelnen verschiedene Stufen. Der Gewinn z. B., den Verrath und Bestechung versprechen, hat für einen Menschen, in welchem nicht alles sittliche Gefühl erloschen ist, gar keinen Reiz, sondern kann ihm nur Abscheu erregen. Derselbe Mensch ist vielleicht aber nicht sicher, durch eine Leidenschaft momentan zu einer unrechten That verleitet zu werden. Nach ernstem Kampfe gelingt es ihm wohl, daß ihn die Leidenschaft nicht mehr zur That hinreißt, aber die böse Neigung vermag noch seine Gedanken, wenigstens auf Augenblicke zu

vergiften. Endlich wird jeder unwürdige und egoistische Gedanke seiner veredelten Natur so widerstreben, daß er keine Stelle mehr in seiner Seele findet.

Wenn dieser Zustand herrschend ist, was hier selten und kaum der Fall ist, dann ist die Wahlfreiheit zwischen Gut und Böse überwunden, und die wahre gottinnige Freiheit, die keinen Rückfall möglich macht, errungen. Denn wenn nichts mehr als das Gute dem Menschen gefallen kann, so ist die Sünde für ihn todt. Sie ist gleich einem Saamenkorn, das auf einen für es unfruchtbaren Boden fällt und daher nicht aufgehen kann.

Der Urtrieb des Geschöpfs, das Bedürfniß sich zu ergänzen, hat nun seine Befriedigung gefunden. Der Wille, der seinen Gegenstand kennt, wird zur Liebe. Die Liebe zum Vollkommnen ist die Erfüllung des freien Willens. Ist sie herrschend, so hat das Unvollkommne keinen Reiz und keinen Einfluß mehr. Mit der Wahlfreiheit hört auch das Gebot auf. Die Liebe ist des Gesetzes Erfüllung. Vollkommne Freiheit und vollkommne Liebe sind daher eins.

---

## 5.

### Von dem Abfall und der Wiederherstellung freier Wesen.

Bisher haben wir den normalen Entwicklungsgang freier Wesen betrachtet, in welchem sie von einem ursprünglich reinen, gegebenen Zustand zu einem durch den freien Willen bethätigten, vollkommnen fortrücken, wobei sie emporsteigend zugleich empor geführt werden.

Wo aber das Böse entstanden ist, wo der Moment der Selbstheit, des Für-sich-seyns, sich zur Selbstsucht fixirt hat, da tritt eine wesentliche Veränderung in dem nun gefallenen Wesen und in seinem Bezuge zu Gott und der Welt ein.

Nur durch die Erfahrung kennen wir das Böse. Ohne sie würde es uns unbegreiflich seyn, daß in einer vom vollkommnen Wesen erschaffenen Welt die Sünde, der Schmerz und die Häßlichkeit Platz finden könnten. Eine vernünftige, apriorische Deduction des Bösen gibt es nicht. Denn das Unvernünftige ist nicht aus der Vernunft abzuleiten. Jede Theorie, welche in einer nothwendigen Ent-

wicklung die Welt und ihre Thätigkeiten zu erklären sucht, leugnet das Böse. Aber der Vorwurf des Gewissens und das Gefühl des Schmerzes lassen sich durch eine solche Theorie nicht abweisen.

Durch die Fixirung eines Moments in seiner normalen Bewegung wird die Evolution eines Wesens gehemmt. Gehinderte Evolution ist daher der erste Charakter des Bösen. Der Trieb das Daseyn zu ergänzen, findet keine Befriedigung. Es entsteht ein Streben, das nicht sein Ziel findet, ein Durst, der nicht gelöscht wird. Der Bezug zum Urwesen ist gestört.

Wir erkannten in den geschaffenen Wesen zunächst die Realisirung göttlicher Ideen. Diesen objectiv gewordenen Ideen wohnt aber zugleich ein selbstständiges Princip ein, ihr Daseyn zu entwickeln. In erster Beziehung, so ferne sie sind, kann das Verhältniß zum Schöpfer sich nicht ändern. Er ist in ihnen und beherrscht sie als seine eignen Gedanken. Vermöge des selbstständigen Princips, das wir als das bildende erkannten, kann der Bezug zum Urwesen umgeändert

werden. Ihrem Daseyn nach sind alle Wesen an Gottes Willen gebunden, aber ihrer selbstbestimmenden Thätigkeit nach sind nicht alle mit Gottes Wille verbunden. Gott durchdringt alle Wesen, wie die Schwere alle Körper, sie mögen seyn, wie sie wollen, aber er durchleuchtet sie nur in dem Maaße, als sie wollen. Nur die Mitwollenden sind für das Urlicht transparent, das heißt mitleuchtend.

Wenn nun die Evolution gehindert wird, so hört doch die Bewegung nicht auf. Was lebt bewegt sich fort. Es entsteht nur eine falsche Entwicklung und eine falsche Ergänzung. Statt in dem an sich vollkommnen Wesen oder in den endlichen Wesen, so fern sie Abbild und Ausdruck des vollkommnen sind, so fern sie also gut und schön sind, sich zu ergänzen, steigert sich nun das Gefallen an dem Ich als solchem, an dem endlichen nicht nach Vollkommenheit und also nach Gottähnlichkeit strebendem Ich. Und da jedes einzelne Wesen in einem ursprünglichen Bezug, wie zum Schöpfer so auch zur Schöpfung steht,

als Theil eines großen Ganzen, so entsteht nun auch ein Gefallen an den Dingen der Welt, als blos endlichen, so fern sie nicht Ausdruck der Weltordnung (cosmos) sind. Denn die Welt, wie jeder Theil der Welt, so fern sie nicht das Ewige und Vollkommne ausprägt, ist ein Leeres, ist eitel. Das blos Endliche ist das Eitle.

War also Hemmung der rechten Bewegung der erste Moment des Bösen, so ist die falsche Bewegung der zweite Moment desselben. Es erfolgt eine Perturbation, die von der rechten Bahn ableitet. So isolirt sich das Geschöpf von allem gesunden Leben, wie von der Urquelle des Lebens. Die versuchte Selbsterhebung, Gott gleich, statt Gott dienend zu handeln, führt zur wirklichen Erniedrigung. Die Hoffarth macht den armen Teufel.

Indem aber der irrgeleitete Ergänzungstrieb sich dem Nichtgöttlichen zuwendet, dem Scheinguten und Scheinwahren, wird der Mensch von dem Zauber desselben gefesselt. Statt ein activ Bestimmender wird er ein passiv Beherrschter, wie dieß

die Sprache in den Worten Leidenschaft und Passion so richtig bezeichnet.

Mit dem verkehrten Willen ist zugleich die irrige Erkenntniß gegeben. Mit der Sünde entsteht auch der Wahn. Ein Theil unsrer Kenntnisse folgt nur dem Gesetz der Nothwendigkeit, wie alle mathematischen und logischen Wahrheiten; ein andrer Theil wird durch unsre Freiheit bedingt. Ueber die Gesetze der Parabel oder den Grundsatz der Identität ist keine verschiedene Ansicht denkbar, aber über das Wesen der Freiheit, des Gewissens, und endlich Gottes selbst, also gerade über die wichtigsten Gegenstände findet eine große Verschiedenheit der Ansichten statt. Die Hauptursache davon ist der Einfluß, den die Richtung unsers Willens auf unsre Erkenntniß hat. Der Ehrlose kann keinen richtigen Begriff von der Ehre haben, noch der Gewissenlose vom Gewissen. Aber dieß nicht Können kommt von seinem nicht Wollen. Die verkehrte Ansicht entsteht durch den verschuldeten Mangel der Einsicht. Wenn nun der freie Wille nicht in der Liebe zum Vollkommnen an sich und

den Reflexen desselben in der Schöpfung seine Befriedigung sucht, so bekommt er dadurch eine verkehrte Erkenntniß von Gott und der Welt. „Bei den Verkehrten bist du verkehrt.“ Der Selbstsüchtige kann Gott nicht mehr als die ewige Liebe erkennen, und die Welt als Offenbarung derselben. Der vollkommne Geist wird ihm zum blinden Fatum, der allbezwingenden Macht ohne Wissen und Willen. So entsteht der Pantheismus und endlich der Naturalismus in dem zerrütteten Gottesbewußtseyn. Denn wo der Geist verkannt wird, wird die Natur vergöttert. Das heilige Band, das die Welt mit Gott verbindet, ist dem von ihm Abgewandten auch nicht mehr begreiflich. Das Gute ist ihm nur das Nützliche, das Schöne nur das Angenehme. Die Weisheit wird zur Klugheit, die Liebe zum Egoismus, Achtung und Bewundrung sind tönende Worte, und das Gewissen, das sich nun einmal nicht wegraisonniren läßt, ein hartnäckiges Vorurtheil.

Wenn durch den Mißbrauch der Freiheit sowohl das Wollen als das Erkennen eine falsche Richtung

erhalten und dadurch eine Disharmonie mit dem Schöpfer und der Schöpfung entsteht, so fragt sich nun, welcher Bezug zwischen dem verschuldeten freien Wesen und der Weltordnung fortbestehen kann?

Die Ordnung verlangt, daß die Unordnung zu Grunde gehe, die Gesundheit will den Tod der Krankheit. Das Leiden, die erfolgte Zerrüttung hat daher einen doppelten Charakter. Es ist zunächst die unmittelbare Folge der Schuld, die Frucht der bösen That. Da aber der Zweck der Schöpfung und die Endabsicht Gottes, Alles in Allem zu seyn, nicht aufgehoben werden kann, so muß das erzeugte Uebel selbst diesem Zweck als Mittel dienen. Die Strafe ist demnach zunächst nur Folge der Schuld; für das Endziel der sittlichen Weltordnung aber Wiederherstellungsmittel.

Die Betrachtung der verschiedenen Straftheorien wird dieß deutlicher machen. Es lassen sich diese in zwei Klassen theilen, nachdem nämlich bei der Strafe entweder das schuldige Individuum berücksichtigt wird, oder diejenigen, welche durch jenes leiden oder gefährdet sind; seyen diese nun Einzelne

oder die ganze bürgerliche Gesellschaft. Sicherung derselben kann schon deshalb nicht der einzige Zweck der Strafe seyn, da der Verbrecher, wie groß auch seine Schuld seyn mag, doch immer als Person, als Selbstzweck behandelt werden muß. In Bezug auf diesen herrschen nun hauptsächlich die Wiedervergeltungs- und die Besserungstheorie.

Die Vertheidiger der erstern sagen: Die ewige Gerechtigkeit fordert, daß Jeder, welcher gegen die göttliche Ordnung handelt, die üblen Folgen der gestörten Ordnung trage. Ob er sich dadurch bessere oder nicht, ist eine Frage, die von der Strafe unabhängig ist. Bei einem hartnäckigen und verstockten Bösewicht wäre dann jede Strafe eine Thorheit und ein Unrecht. Durch die Strafe, wenn sie nämlich gerecht und der Schuld angemessen ist, widerfährt dem Schuldigen sein Recht. Denn für ein vernünftiges und freies Wesen, was er trotz der Schuld bleibt, ist auch der vernünftige und sittliche Rechtsgrundsatz anwendbar, nach welchem jeder die Folgen seiner That zu tragen hat; und der Staat, der dieses Recht handhaben

soll, auch troß und gegen den nicht vernünftigen Willen der Einzelnen, ist daher verpflichtet, die Verletzungen des Rechts zu ahnden, und dem, der es verletzt, die Macht des Rechts über das Unrecht zu zeigen.

Diejenigen, welche die Besserung des Schuldigen als den Zweck der Strafe ansehen, sagen dagegen: wenn der letzte Zweck der Menschen möglichste Vollkommenheit und Gottähnlichkeit ist, so können alle vernünftigen Strafmittel nur diese bezwecken. Wenn ein Mensch dem andern sein Eigenthum, seine Freiheit, sein Leben raubt, wird irgend etwas dadurch gebessert, daß man diese Güter dem Schuldigen auch nimmt? Man hat nun zwei Unglückliche statt einem, und meist noch mehr, weil fast immer die Folge der Strafe noch Andre trifft, als den Verurtheilten. Die Wiedervergeltung, welche nicht die Besserung des Schuldigen bezweckt, ist nur eine Rache, die früher in barbarischen Zeiten von den Einzelnen als jus talionis, jetzt vom Staate ausgeübt wird, sofern er diesem Grundsatz huldigt. Aber das Princip bleibt immer

dasselbe und verstößt gegen das höchste Princip der Liebe, wenn nicht das Wohl des Schuldigen dadurch bezweckt wird.

Diese beiden Theorien lassen sich aber miteinander vereinigen, indem man die eine der andern unterordnet. Denn wenn man die letzte Bestimmung der Menschen vor Augen hat, so kann Besserung nur der Endzweck der Strafe seyn. Ihr nächster Zweck ist aber der, die Unordnung, das Unrecht zu zerstören. Die Schuld wird gebüßt, damit der Schuldige die zerstörende Natur der Sünde kennen lerne. Der menschliche Richter, der in seiner Stellung nicht den ganzen Gang der Entwicklung und Wiederherstellung des Schuldigen übersehen kann, sondern nur berufen ist, demselben die Strafe als nächste Folge der schuldigen That aufzulegen, und damit ihm sein Recht und der Gesellschaft ihr Recht angedeihen zu lassen, kann die Strafe anordnen, ohne zunächst die Besserung zu erwarten.

Je roher ein Volk ist, je mehr wird auch die Wiedervergeltung in seiner Rechtspflege noch herr-

schen, und als Entwicklungszustand anerkannt werden müssen; je mehr es sittlich und geistig entwickelt ist, je mehr wird die Strafe in ihrem Endzweck erkannt, das Princip der Vergeltung gemildert und nur als Moment zur Besserung betrachtet.

Indeß kann keine Strafe den Schuldigen bessern, so lang er kein Schuldbewußter ist. Erst durch das Schuldbewußtseyn und die dadurch mögliche freie Uebernahme der Strafe, wird der Zweck derselben für ihn erreicht. Ein großer Dichter hat in wenigen Worten diese Bedeutung der Strafe dargestellt, und dadurch die beiden angegebenen Straftheorien mit einander vereint. Als Faust Gretchen befreien will, sagt diese: „Gericht Gottes! dir habe ich mich übergeben.“ Mephistopheles ruft: „Sie ist gerichtet.“ Die Stimme von oben: „Sie ist gerettet.“

Wenden wir nun diese Rechtsgrundsätze auf die der Weltordnung an, von der sie nur ein Abbild sind, so ergibt sich, daß der von der göttlichen Ordnung Abgewichene das Leiden als unmittelbare Folge der Schuld, als bloße Strafe

tragen muß, so lange der Wille in der falschen Richtung beharrt, und sich darin verstockt; daß aber das Leiden ihn zu seiner Wiederherstellung vorbereitet, so bald er durch Anerkennung seiner Schuld, Befreiung von derselben sucht. Der Mensch muß so lange den ewigen Gesetzen der Weltordnung folgen, bis er sie befolgen will. Fata volentem ducunt, nolentem trahunt.

Früher suchten wir zu zeigen, daß die Entwicklung freier Wesen erreicht würde durch die vermittlende göttliche Wirkung und durch die eigene Bildungskraft der Geschöpfe. Durch die falsche Richtung derselben wird nun jenes Grundverhältniß nicht aufgelöst, sondern nur modificirt, die vermittelnde Kraft Gottes wird zur erlösenden, die bildende Kraft des Geschöpfs zur umbildenden. Wenn in dem ursprünglichen Zustand der geschaffene Geist seine Bestimmung nicht allein erreichen konnte, wie auch der gesundeste Organismus sich nicht ohne Licht entwickeln kann, so ist dieß gewiß noch weniger möglich, wenn die Freiheit

mißbraucht, und dadurch die Erkenntniß getrübt und die Kraft gelähmt ist.

Wie ist nun eine Regeneration möglich, ohne daß die Freiheit dabei leidet? Freie Wesen, welche die Freiheit mißbraucht haben und selbstisch geworden sind, welche nun „wissen, was gut und böse ist", lernen durch die Folgen die Natur des Bösen verstehn. Diese Folgen sind das Gefühl der Schuld und das äußere Uebel.*) War früher die Wahl zwischen dem Gebot des mahnenden Gewissens und dem, was das selbstische Princip verhieß, so entsteht jetzt eine neue Wahl, wobei das strafende Gewissen und die Erfahrung von dem, was jenes Princip gewährte, ein neues und stärkeres Motiv gegen den Reiz des Bösen abgeben können. Ist daher durch die erste Verschuldung die eine Wagschaale gesunken, so gibt diese neue Erfahrung der andern leichter gewordenen Wagschaale wieder

*) Eritis sicut dii scientes bonum et malum.
Folg' nur dem alten Spruch und meiner Muhme, der Schlange,
Dir wird gewiß einmal bei deiner Gottähnlichkeit bange.
Göthe's Faust.

ein neues Gewicht, und es ist so eine neue Wahl angeboten. Dies ist die große sittliche Bedeutung des Schmerzes, indem die Folgen des Bösen zur Besiegung desselben bestimmt sind.

Je weniger der Schuldige seine wahre geistige Natur verkannt hat, und je weniger deshalb sein Bezug zu den göttlichen Dingen geschwächt ist, desto mehr wird die innere Mißbilligung des Gewissens hinreichend seyn, ihn von dem Bösen wieder abzuwenden. Je mehr er sich aber von der ursprünglichen Bahn entfernt hat, werden auch die äußeren verderblichen Folgen nöthig, um jene Krisis des Willens herbeizuführen. Es sind die äußeren Uebel, welche einen Menschen treffen, jedoch keineswegs als das Maaß seiner Schuld zu betrachten, da sie zugleich zur Entwicklung der Freiheit dienen, die Menschen aber auch solidarisch leiden (wovon später), und dem Starken und schon Geübten ein größerer Kampf, das Durchwandeln mehrerer Entwicklungsstufen und ein schnelleres Durchgehen durch die einzelnen zugemuthet werden kann.

Da der Proceß, welcher nun zur Regeneration des gefallenen Wesens nöthig ist, nur eine Abänderung des ursprünglichen Entwicklungsganges ist, so wird auch hier die erste Aufforderung zur Rückkehr (gratia excitans, praeveniens), die Führung beim Rückweg (gratia adjuvans, cooperans) und die Vollendung am Ziele (gratia executrix, subsequens, consummata) von dem göttlichen Willen ausgehn. Der zur Wahrheit Zurückkehrende ist auch hier durch seine Umbildungskraft ein Mitarbeiter Gottes.

Von oben eingeladen begibt er sich aus eigener Wahl in eine neue Bahn, wo höhere Anziehungskräfte und ein reineres Licht auf ihn einwirken. Denn mit jedem wahren Fortschritte im Guten wird dasselbe dem reineren Sinn vernehmlicher und dadurch Neigung und Anziehung stärker. Das im Heilen begriffene Auge wird für das Licht empfänglicher und lernt Farben und Formen richtiger unterscheiden.

Aber der freudige Weg der Entfaltung ist mit dem schmerzlichen der Lostrennung von dem selbsterworbenen Uebel verbunden. So wird das Leben

zu einer Geschichte fortgehender Prüfungen und Sühnungen. Der Tod ist geboren und die Pforte geworden zum neuen Leben.

Die Befreiung von der Schuld und dem Uebel, die auf den Menschen lasten, ist der Hauptinhalt aller Religionen. Die Religion ist, wie schon ihr Name besagt, wesentlich Erlösungsmittel. In den Religionen der ältesten Völker, welche wohl sämmtlich ursprünglich auf inneren Anschauungen beruhen, wird nun ein von dem absoluten göttlichen Urwesen unterschiedenes göttliches Princip angenommen, welches in der Welt und der Zeit wirkend, die Schöpfung mit dem Urwesen vermittelt. Im Christenthum erscheint uns dieses das ewige Seyn der Gottheit offenbarende Princip als der Logos, als das göttliche Urwort, und die Offenbarungen dieses göttlichen Princips bilden nun den wesentlichen Inhalt der Geschichte. Die vermittelnde und versöhnende göttliche Kraft wird so zum persönlichen Mittler und Erlöser. Die Begründung und Ausführung dieser Lehre, welche den Hauptinhalt des historischen Christenthums ausmacht,

liegt aber außerhalb der Schranken dieser Untersuchung. Diese suchte nur nachzuweisen, daß zur Entwicklung und zur Wiederherstellung freier Wesen eine von Gott ausgehende Wirkung nothwendig sey, wie aber dieselbe im Verlaufe der Geschichte geschieht, ist Gegenstand der historischen Offenbarung, die geglaubt, erlebt und verstanden, aber als freie That Gottes nicht aus nothwendigen Grundsätzen abgeleitet werden kann. Denn das Böse, sahen wir, können wir nicht anders als durch die Erfahrung erkennen, da das Unvernünftige nicht aus der Vernunft deducirt werden kann. Das Heilmittel muß aber der Krankheit entsprechen, die verschiedenen Führungen und Offenbarungen also im Verhältniß stehen zu den Stufen der Entwicklung und den Graden der Verirrung.

Dieß führt uns zu der Frage von der Natur der Offenbarung überhaupt. Nach der ganzen bisherigen Darstellungsweise gingen wir von einem allen Menschen innewohnenden Gottesbewußtseyn aus, das mit unserem Selbstbewußtseyn gegeben ist, indem wir nur in Bezug zu einem unbedingten,

uns begründenden Wesen sind, und uns als solche wissen.

Gibt es nun noch eine andere Offenbarung von dem göttlichen Wesen und seinen Beziehungen zu uns, als die uns ursprünglich durch Vernunft und Gewissen gegeben ist? Da Gottes Walten in der Geschichte der bewußten Wesen wie der Natur fortwährt, so läßt sich schon im Voraus annehmen, daß durch eine historische, durch die Entwicklungsstufen der Menschen bedingte, Offenbarung das angeborne Gottesbewußtseyn genährt und entwickelt, und wo es getrübt und geschwächt ist, erhellt und gestärkt werde. Da Gott überall ist, so muß er sich auch überall offenbaren. Eine andere Frage entsteht aber hierbei. Kann der Inhalt einer geschichtlichen Offenbarung ein ganz neuer seyn, und also ein anderer als der schon wenigstens im Keim in unserem Bewußtseyn enthalten ist? Hat also alle positive Offenbarung noch einen andern Zweck, als den, das in uns noch unentwickelte höhere Bewußtseyn zu befruchten und dasselbe, in so fern es getrübt ist, wieder zu restauriren? Nach dem früher Ge=

sagten müssen wir auch diese Frage unbedingt bejahen. Denn da der Mensch sein ursprüngliches Grundverhältniß zu Gott geändert hat, so werden die in der Geschichte erfolgten Erlösungsmittel einen neuen Inhalt der Offenbarung bilden, welcher in dem ursprünglichen Bewußtseyn des Menschen nicht enthalten seyn kann.

Alle historischen Offenbarungen sind auf zwei Gesetztafeln enthalten. Auf der einen ist wiederholt, was im Innern eines Jeden ursprünglich von Gottes Hand geschrieben steht; auf der andern Gesetztafel aber steht die große Ergänzungsacte der Schöpfung, der Inhalt der Heilmittel, welche von der Geburt der Sünde bis zum Tode des Todes der befreiende Gott den unfrei Gewordenen verliehen hat.

---

## 6.

### Von der jetzigen Natur der Menschen.

Wir betrachteten bisher den Fortgang freier Wesen, ohne auf die Natur des Menschen, wie sie

geworden ist, Rücksicht zu nehmen. Es ist nun nicht zu verkennen, daß bei allen Menschen, wie sie in der Geschichte erscheinen, schon ursprünglich mit dem beginnenden Bewußtseyn ein doppelter Zustand vorhanden ist. Ein Sinn ist im Menschen und eine Empfänglichkeit für das ewig Wahre und Gute, und diese sollen entwickelt werden, aber ein Hang zum Verkehrten ist bei ihm eben so wenig zu verkennen, und von diesem und seinen Folgen soll er befreit werden.

Man braucht gerade nicht an die Heereszüge Tamerlans und an die Gefängnisse Ludwig des Eilften zu denken, um zu behaupten, daß eine Neigung zum Bösen, nicht blos die Möglichkeit desselben in der Natur des Menschen vorhanden sey. Die Kinderstube wie die Weltgeschichte lehrt es nur zu deutlich. Physisch betrachtet ist der noch Ungeborne oft schon von Krankheiten ergriffen. Der Schmerz ist das erste Gefühl des Menschen. Entbehrung und Tod sind unser gewisses Loos. Die mancherlei Krankheitsanlagen, welche viele Menschen mit auf die Welt

bringen, sind nur Variationen des allgemeinen Todteskeimes, den Jeder in sich trägt. Geistig betrachtet aber ist der Hang zum Verkehrten so entschieden, daß ihn nur eine mißverstandne Philantrophie wegleugnen kann. Nicht etwa ausnahmsweise, unter ungünstigen Umständen und bei üblen Beispielen kann der Egoismus erwachen; sondern er erwacht vielmehr immer und mit großer Heftigkeit. Er ist ohne Selbstüberwindung mächtiger als die Liebe, wie die Triebe der Natur stärker sind, als die Forderungen des Geistes. Nur durch große und fortgesetzte Anstrengung gelingt es dem Menschen, daß das Edle in seiner Natur über das Gemeine siege; und daß das Wort gemein das Unedle bezeichnet, ist das strengste Urtheil, welches das in der Sprache ausgesprochene gemeinsame Bewußtseyn über die Natur des Menschen fällt. Denn wäre das Unedle nicht so allgemein, so müßte es vielmehr als das Ungemeine bezeichnet werden.

Diese von dem Beginn des Lebens an bestehende wenigstens theilweise verkehrte Richtung des Menschen, welche die tägliche Erfahrung nachweist, ward,

wie auf der einen Seite geleugnet, so auf der andern als so vorherrschend angenommen, daß man ihm jedes edle Streben, jeden ursprünglichen Durst nach Licht und Recht absprach. Eine solche aus falschem Eifer entstandne Behauptung, welche so sehr wie die entgegengesetzte der Erfahrung widerspricht, und welche das Göttliche, was in der menschlichen Natur, wenn auch nur im Keime, lebt, gänzlich verkennt, hebt die Freiheit des Willens völlig auf. Die Besserung des Menschen, die Erlösung aus einem solchen ganz nächtlichen Zustande, wäre dann nur die That Gottes, der Mensch ein lebloses Gefäß, das die göttliche Gnade ohne Mitwirkung aufnähme. Diese Behauptung, welche den Menschen von Geburt an als völlig böse ansieht, hat in ihrer dann allerdings richtigen Consequenz zu den Vorstellungen von Gnadenwahl, Unfreiheit des Willens (arbitrium servum), Prädestination, und damit von einer Willkühr Gottes geführt, also zu Irrthümern, welche dem tiefsten sittlichen Gefühl des Menschen, dem unzerstörbaren Bewußtseyn seiner Freiheit aufs entschiedenste

widersprechen. Unbegreiflich wäre es, daß sonst geistreiche Männer dergleichen Ansichten nur haben konnten, wenn wir in denselben nicht Momente einer höheren umfassenderen Wahrheit erkennen müßten.

Wenn der Zustand des Menschen, wie er vom Beginn unsers Lebens besteht, weder ganz lichter noch ganz finstrer Natur ist, sondern eine doppelte Richtung schon vorhanden ist, so fragt es sich, wie ist dieser getrübte Zustand entstanden? Denn das Trübe so wenig als das Finstere kann das Ursprüngliche seyn.

Damit ist zugleich die Frage berührt, ob unser jetziges Daseyn das ursprüngliche des Menschen überhaupt, und eines jeden einzelnen Menschen insbesondere ist, oder ob ein vorzeitliches oder überzeitliches Daseyn unserm jetzigen vorausging? Die Creatianer, Traducianer und Präexistenzianer haben diese Frage auf verschiedene Weise beantwortet, und wir betrachten hier die von ihnen behaupteten Ansichten im Allgemeinen.

Könnte man annehmen, daß unser jetziges

Leben ein im Anbeginn ganz reines und unschuldiges wäre, und jedes physische Uebel und jede verkehrte Richtung des Willens und Verstandes erst im Verlaufe des Lebens erworben würden, so hätte es wenigstens nichts Inconsequentes, den Anfang unsers jetzigen Lebens als den uranfänglichen zu betrachten. Da uns aber die augenscheinliche Erfahrung zeigt, daß wir mit wenigstens zum Theil übeln physischen und geistigen Anlagen diese Erde betreten, so läßt sich eine solche ursprüngliche Disharmonie nicht ohne vorausgegangene eigene Schuld denken. Manche Creatianer nehmen dann wohl an, die Vorsehung habe die neugeschaffene Creatur in einen Zustand des wenigstens relativen Verderbens gerathen lassen, weil sie die Mittel in Händen hatte, sie aus demselben zu befreien. Wenn man aber selbst annehmen wollte, daß ein bewußtes und freies Wesen ursprünglich und ohne seinen Willen in einen leidenden Zustand gesetzt würde, weil ein Ersatz für dieses Leiden möglich ist, so bleibt bei dieser Annahme der nicht zu leugnende Hang zum Bösen völlig unerklärlich.

Die von dem angebornen Getrübtseyn der menschlichen Natur lebhaft durchdrungen waren, nahmen deßhalb immer die Ursache desselben in einer That an, welche unserm Erdenleben vorausgeht.

Nach der Ansicht der Traducianer erbt sich das moralische Uebel, wie das physische fort. Wie Krankheiten und Mißbildungen vererben sich auch hiernach die bösen Neigungen, und bei allen Menschen die Wurzel derselben, der Hang zum Bösen. Auf diese Weise nehmen sie an, daß im ersten Menschen, aus dem alle hervorgegangen seyen, die geistigen Keime aller folgenden Geschlechter enthalten waren, und daß, da jener durch den Mißbrauch seiner Freiheit sich von der ursprünglichen Ordnung abwandte, diese falsche Richtung des Willens fortwuchere. Jeder Menschengeist trage daher etwas von dieser ursprünglichen Schuld, obgleich er als Individuum keinen Theil daran habe. Wie wenn ein Magnet in viele Stücke getheilt wird, jedes Stück bis ins Unendliche wieder die Natur des ganzen Magnets, Indifferenzpunkt und Pole hat, oder wie manche niedere

Thiere, wenn man sie in verschiedene Stücke trennt, als besondere individuelle Thiere fortleben, so sey durch Uebertragung (per traducem) der moralische und physische Grundcharacter des Urmenschen in alle Erdgeborne übergegangen; die Menschheit gleiche einem Walde, der durch die Absetzer eines Baumes entstand, und alle Menschen wären freigewordne Aeste eines Stammes und gleicher Natur mit diesem.

Beleuchten wir diese Ansicht etwas näher.

Daß in organischer Hinsicht die Nachkommen die glücklichen und unglücklichen Anlagen ihrer Vorfahren tragen, darüber kann kein Zweifel seyn. Daß es ein angebornes Uebel gibt, ist gewiß. Aber eine angeerbte Schuld ist etwas Undenkbares. Der freie Wille bestimmt den Charakter der Persönlichkeit. Haben die Menschen an einer Schuld Theil genommen, so hatten sie einen eigenen Willen. Denn man kann keinen fremden Willen haben. Gebrauchten oder mißbrauchten sie diesen ihren freien Willen, so waren sie auch für sich bestehende persönliche Wesen. Es kann eine

Schuld geben, an der Viele Theil nehmen, aber keiner kann für den andern eine Schuld begehen. Wohl kann Einer die Schuld des Andern tragen, d. h. die Folgen derselben. Diese sind aber ohne Mitschuld des Tragenden ein Uebel, aber keine Schuld.

Der Irrthum dieser Theorie (denn für solchen müssen wir sie nach dem Gesagten halten) beruht darin, daß man die Gesetze der sittlichen Natur mit denen der organischen verwechselte. Organische Zustände können übertragen und daher geerbt werden. Sittliche Zustände, Richtungen des Willens können aber nur durch Selbstbestimmung, durch die eigene That erzeugt werden.

Wenn wir daher der Erfahrung gemäß die menschliche Natur schon beim Beginn dieses Lebens mit einem moralischen und physischen Uebel behaftet annehmen müssen, so bleibt uns kein andrer Erklärungsgrund übrig, als daß wir eine freie That und zwar eine Verschuldung voraussetzen, die bei jedem Menschen dem jetzigen Daseyn vorausging, und den getrübten Zustand desselben bedingt.

Ein solches dem erscheinenden Leben voraus-gehendes Seyn, dessen Annahme wir bei fast allen alten Völkern wiederfinden, kann auf sehr verschiedne Art gedacht werden. Wir müssen diese Annahme an sich betrachten, und zwar ohne die verschiedenen Meinungen, die sich oft damit verbanden, wie die der Metempsychose, planetarischer Durchgangsstufen u. dgl.

Ob nur ein Moment unserm jetzigen Daseyn vorausging, in welchem der menschliche Geist durch einen Willensact seine Richtung bestimmte, oder ob sein Seyn mit dem Anfang der Schöpfung beginnt, ob er bei dieser zweiten Annahme ein vorzeitliches reines Daseyn durchlebte, das aber noch nicht bis zur indelebilen Vollendung gekommen seyn konnte, und erst dann dem Reize der Selbstheit unterlag, oder ob er schon vor undenklichen Zeiten an einer großen Schuld Theil nahm und hierauf nun ein getrübtes Daseyn durchlebte, bis er diese zu seiner Regeneration bestimmte Erde betrat, kann hier ganz unerörtert bleiben. Denn die Annahme einer vorzeitlichen, das

Erdenleben bestimmenden That ist das Einzige, wozu wir gedrungen werden, weil wir das Uebel nicht ohne Schuld denken können. Das Wie einer solchen That und eines solchen Seyns liegt aber ganz außerhalb der Gränzen unsers jetzigen Bewußtseyns.

Daß wir uns eines solchen vorzeitlichen Zustandes nicht erinnern, ist durchaus kein gültiger Einwurf gegen die Annahme desselben. Wir erinnern uns auch nicht der ersten Momente dieses Lebens, die denn doch mit den späteren Epochen desselben so innig zusammenhängen und dieselben bedingen, wir erinnern uns nicht der Seelenthätigkeit im Schlafe, im Delirium, im Schlafwandeln, in der Ekstase. Unser Gedächtniß in unserm gewöhnlichen Zustande ist offenbar von dem des Organismus, namentlich von dem des Gehirns abhängig. In ungewöhnlichen Seelenzuständen offenbart sich allerdings zuweilen ein freieres Gedächtniß, und in ekstatischen Zuständen verschiedener Art übersehen manche Menschen eine Reihe von Ereignissen, welche dem gewöhnlichen Bewußtseyn völlig ent=

schwunden waren. Da also unsre geistige Thätigkeit im gewöhnlichen Zustande durch unsre Körperorgane vermittelt wird, so kann gar keine Erinnerung eines vorzeitlichen Seyns, als solche, in das gegenwärtige Daseyn übergehen, oder wenigstens vermöchten wir sie nicht als solche zu erkennen, sondern nur als Zustände unsrer jetzigen Existenz.

Viele unsrer Gedanken, ja gerade die bedeutendsten und tiefsten kann der Mensch nicht bis zu ihren Wurzeln im Bewußtseyn verfolgen. Im ganzen Bereich der Begeisterung in ästhetischer, wissenschaftlicher und ethischer Beziehung zeigt sich dieß aufs entschiedenste. Der geniale Künstler überblickt plötzlich eine ganze Composition, ohne zu wissen, wie er dazu kommt, wie dieß z. B. Mozart so meisterhaft beschreibt. Das Beste ist da, ohne daß wir sein Kommen vernehmen, der Geist ist nahe, und man weiß nicht woher. Beweist dieß nicht, daß auch in unserm gewöhnlichen Daseyn ein Theil unsrer Gedanken unsichtbare Anfänge hat, und daß gerade die höchsten Ideen in ihrem Ursprunge sich unsrer Erinnerung, unserm Bewußt-

seyn entziehen? Gibt es demnach geistige Acte, deren Quelle wir nicht gewahren, und die einzelne Talente und Thätigkeiten bestimmen, kann es nicht eine solche geistige That geben, welche den ganzen Zustand und die ganze Richtung des Menschen bestimmt? Hat nicht der Mensch im Allgemeinen und jeder einzelne Mensch vermöge seiner Bildungskraft dem erscheinenden Leben eine bestimmte Form gegeben, welche sein Werk, seine freie Urthat ist?

Das erste Können ist ein Wollen, denn eine Kraft, die nicht ein Wille ist, setzt eine frühere voraus. Der Wille ist das den Anfang gebende. Das erste Wollen eines freien Wesens kann wohl nicht als eine einzelne Handlung gedacht werden, sondern als ein allgemeines Determiniren seiner Lebensbahn, als bestimmend seine Grundverhältnisse zum Schöpfer und zur Schöpfung. Da nun mit dem Beginn des Lebens schon eine Disharmonie vorhanden ist, so läßt dieß sich nicht anders erklären, als daß man sie als die Folge einer vorzeitlichen That ansieht.

Von den verschiedenen Versuchen, die Freiheit des Menschen im Verhältniß zu unserm jetzigen ihr nicht mehr entsprechenden Daseyn zu erklären, führen wir hier nur die Ansicht Kants an. Er stellte sich die Frage, wie die Freiheit des Menschen in Uebereinstimmung zu bringen sey mit der Naturnothwendigkeit, welcher er erfahrungsgemäß unterworfen ist. Er nahm deshalb eine reine, geistige, überzeitliche Bestimmungsfähigkeit des Menschen an, welche er die intelligible That nannte, und die vom Causalnexus, in welchem wir als Sinnenwesen stehen, ganz unabhängig sey. Die einzelnen in der Zeit erscheinenden Willensacte des Menschen sind ihm so die successiv erscheinende Darlegung dieser rein geistigen Selbstbestimmung.

Wie man sich eine solche ursprüngliche, dem erscheinenden Daseyn Richtung gebende Urthat auch denken möge, sie bleibt immer der allein genügende Erklärungsgrund, um die Freiheit des Menschen zu retten, und um die Ursache des Bösen nicht auf den Urheber des Daseyns selbst zu werfen.

# Von den Theorien, welche die Freiheit des Willens leugnen.

## 1.

### Der Wille des Menschen im Verhältniß zur Allmacht Gottes.

Nachdem wir bisher die Freiheit geschaffener Wesen in ihren verschiedenen Momenten und Beziehungen betrachtet haben, bleibt es noch unsre Aufgabe, die Theorien zu untersuchen, welche die Freiheit des menschlichen Willens leugnen. Nach der Lehre des Determinismus ist der Mensch nicht selbstbestimmend, sondern er wird bestimmt, und nach den verschiedenen Ansichten desselben wird er dieß entweder durch Gott oder durch seine vorausgegangenen Thaten, oder durch andre freie Wesen, oder durch die Natur.

In Bezug auf Gott entsteht die Frage: Wie kann die Freiheit eines geschaffenen, also bedingten und abhängigen Wesens neben dem absoluten und allmächtigen Willen Gottes bestehen?

Die frühere Untersuchung, nach welcher freie Wesen durch ihre eigene gottverliehene Bildungskraft sich Gottähnlichkeit zu erwerben bestimmt sind, setzt die Freiheit des Geschöpfs mit der des Schöpfers in Uebereinstimmung.

Ueber das Verhältniß des selbstisch gewordenen creatürlichen Willens zum göttlichen Urwillen fügen wir zu dem Gesagten noch Einiges hinzu.

Warum schlägt Gott den Teufel nicht todt? fragten nordamerikanische Wilde einen Missionar, welcher ihnen von der Macht des Bösen predigte.

Diese sich immer wieder erneuernde Frage über die Zulassung des Bösen kann keine Lösung finden, wenn wir den Zweck der Welt nicht in der Freiheit der Geister selbst suchen. Gott, der absolut Freie, wollte freie, ihm ähnliche Wesen, schaffen. Nur durch die Freiheit ist eine vollkommne, Gottes würdige Schöpfung denkbar. Die durch die Freiheit

allein mögliche Vollkommenheit geschaffener Wesen setzt aber die Möglichkeit des Bösen in denselben voraus. Diese soll aber selbst nur das Incitament zu größerer und endlich zur indelebilen Vollendung seyn.

Die durch Selbsterhebung und Isolirung böse gewordenen Wesen erfüllen, so fern sie böse sind, weder für sich die Absicht Gottes, noch (zunächst wenigstens) für Andre, indem sie selbst der Ordnung entfremdet, auch wo sie können bei Andern die Ordnung stören.

In Bezug auf Andere dürfen wir nun annehmen, daß das Böse nur als Mittel dient, um, obzwar gegen die Intention der Bösen, die göttlichen Zwecke zu erfüllen, wie Mephistopheles im Faust sagt:

Ich bin ein Theil von jener Kraft,
Die stets das Böse will und stets das Gute schafft.

Das selbstisch gewordene Princip wird so für die der göttlichen Ordnung Getreuen, oder zu ihr Zurückkehrenden das Mittel, um ihre guten Kräfte zu

steigern, und eine neue und reichere Entwicklung derselben zu veranlassen. Die Bosheit der ganzen Welt kann nur zur Verherrlichung des Gerechten dienen.

In Bezug auf sich selbst schafft der Böses Wollende aber nicht das Gute. Er suspendirt durch seine mißbrauchte Freiheit die Absicht Gottes für ihn selbst.

Hier treten nun die zwei früher angeführten Fälle ein. Entweder der Gottentfremdete erkennt, durch sein Gewissen oder die unglücklichen äußern Folgen der Schuld belehrt, die wahre Natur des Bösen und sehnt sich zur Ordnung zurück. Dann wird ihm in der göttlichen Weltökonomie das Uebel zum Heilmittel, zur Sühne, zur Läuterung. Oder er beharrt in der Selbstsucht, und trägt so die Folgen des Bösen als unmittelbare Strafe.

Und es fragt sich hier, ob ein geschaffenes Wesen die Endabsicht Gottes für sich selbst völlig aufheben könne? So schwer dieß nun zu denken ist, so ist doch durchaus nicht anzunehmen, daß irgend ein im Bösen verhärtetes Wesen zum Guten zurückkehren müsse. Da nun der Böswillige durch die

Fixirung seines falschen Willens immer böser wird, und sich dadurch für das Gute immer unempfänglicher macht, wie ist eine Umkehr möglich? Sofern der Böse im Bösen beharrt, hat er keine Aussicht zur Rettung. So fern er jede Mahnung abweist und jede Hülfe zurückstößt, gibt es für ihn keine Hoffnung. Aber es läßt sich denken, daß, indem alle unseligen Folgen der Schuld getragen werden, und währten diese Ewigkeiten, endlich ein Zustand des Leidens und des Gebundenseyns aller Kräfte eintritt, der die Hülfsbedürftigkeit weckt und dadurch die Hülfe möglich macht.

Gott und vielleicht alle von der Zeitlichkeit befreiten und gottverbundenen Geister erkennen wohl die Geschöpfe, wie sie ihrem Endziele nach sind. In einer solchen absoluten Anschauung können sie die Abweichungen von der göttlichen Ordnung demnach nur als in der Zeit aufzulösende und im ewigen Weltplane schon aufgelöste Disharmonien erkennen.

Auf die angegebene Weise ist die Freiheit geschaffener Wesen im Einklang mit der Weltordnung

begreiflich. In der Annahme, daß das Böse dem Guten dienen müsse, und es selbst zuletzt umgewandelt werde, ist auch die ganze Theodicee enthalten.

---

## 2.

### Der Wille des Menschen im Verhältniß zu seinen vorausgegangenen Willensacten.

Im Bezug auf unsre vorausgegangenen Thaten läßt sich vom Standpunkte des psychischen Determinismus Folgendes gegen die Freiheit des Willens sagen: Wir können in einem gegebenen Momente nur so handeln, wie wir sind, d. h. wie wir durch die Summe unsrer früheren Handlungen geworden sind. So ist eine jede That und jeder Zustand die Folge der früheren Thaten. Bei dem psychischen Determinismus lassen sich nun zwei Arten annehmen.

Nimmt man ihn absolut an, so daß jeder folgende Moment unsers Wollens die nothwendige Folge des früheren ist, so hört natürlich der Begriff der Freiheit gänzlich auf. Alles ist nur eine noth-

wendige Verkettung. Gibt man aber zu, daß eine freie Wahl nur bei der ersten That möglich war, so sieht man alle folgenden Handlungen als das nothwendige Ergebniß dieser Urthat an.

Die letzte Annahme hebt zwar den Begriff der Freiheit nicht auf, concentrirt sie aber auf ein Moment des Daseyns. Sie leugnet auch nicht den Begriff der Verantwortlichkeit, der so tief in unserm Bewußtseyn liegt. Denn da die einzelnen guten oder bösen Handlungen hiernach die Resultate einer ursprünglichen That sind, so trügen wir mit Recht die Folgen derselben, wenn gleich wir in einem gegebenen Augenblick nicht anders handeln könnten.

Dagegen läßt sich nun erwidern: Wie läßt sich die Freiheit, welche den Grundcharakter der Persönlichkeit ausmacht, nur für einen Moment, für einen Willensact annehmen? Wäre einmal die Freiheit mißbraucht, so müßten alle folgenden Momente nothwendig in der gegebenen falschen Richtung erfolgen. Damit wäre die Möglichkeit der Besserung, d. h. eines freien Zurückkehrens

zur Ordnung nicht denkbar. Denn ein nur durch die Einwirkung einer andern Kraft, also auch der göttlichen bedingten, wäre keine Besserung.

Die früher (S. 21 u. 30) gegebene Darstellung von der Entwicklung und Wiederherstellung freier Wesen gibt die Antwort auf diese beiden Arten des psychischen Determinismus. Der ersten absoluten widerstreitet die nachgewiesene Thatsache, daß in der Entwicklung freier Wesen die Selbstheit als Moment heraustritt, und eine Wahl zwischen ihr und dem höheren Gebot möglich macht; der zweiten Annahme, welche das Daseyn nur als nothwendige Folge einer ersten freien That ansieht, widerspricht die Erfahrung, daß der Mensch sich im Verlauf des Lebens wesentlich ändern kann, und daß er bei jeder That das Bewußtseyn der Verantwortlichkeit hat. Die Erklärung einer solchen Aenderung suchten wir darin, daß nach der begangenen Schuld das Bewußtseyn derselben als strafendes Gewissen und die Erfahrung der nachtheiligen Folgen derselben ein neues Motiv werden, um eine Wahl wieder zu erneuern. So, sahen

wir, konnte ein neuer Wahlact eine neue Reihe von Handlungen beginnen.

Da aber wohl nie ein einzelner Entschluß den ganzen Character des Menschen ändert, so sind meist seine einzelnen Handlungen theils noch bestimmt durch seinen früheren Willen, wie dieß bei Gewohnheiten der Fall ist, theils hervorgehend aus neuen Entschlüssen, welche den früheren oft entgegengesetzt sind. Wenn so ein guter Entschluß mit frühern üblen Angewöhnungen kämpft, entsteht dann jener Zwiespalt des Menschen, indem der neue bessere Entschluß noch nicht die frühere verkehrte Willensrichtung besiegt hat. In einem solchen Zustande der noch nicht vollendeten inneren Befreiung kann jeder Mensch sagen: „Das Gute, was ich (jetzt) will, thue ich nicht, das Böse aber, was ich nicht will (was ich aber früher wollte), thue ich.“ Denn die Umwandlung des Willens geht selbst wieder stufenweise vor sich; und die einzelnen Handlungen sind hierbei auch nur als die Aeusserungen einer gemeinsamen That zu betrachten. Bei dem Morde z. B. hat die Schuld ihren

Grund nicht allein in der Handlung des Mordens. Die vorausgegangenen Momente des Hasses oder des Eigennutzes, kurz die ganze die That herbeiführende Gedankenreihe und der Ungehorsam gegen das mahnende Gewissen bilden die integrirenden Theile der Schuld. Umgekehrt haben unsre besten Entschlüsse oft Anfangs kein entschiedenes Resultat, weil wir zu sehr die Sklaven alter übler Gewohnheiten sind. Unermüdet wiederholt werden sie aber zu Entwicklungsstufen der wahrhaft freien That und bilden ein Ganzes mit ihr.

Damit aber ein der göttlichen Ordnung entfremdetes Wesen wieder wahrhaft frei werde, reichen nicht einzelne gute Vorsätze und Handlungen aus, sondern nur die Umwandlung der ganzen Willensrichtung (μετάνοια) und die völlig Gott zugewandte Gesinnung.

Wenn wir so die einzelnen Willensacte als zusammenhängende Theile einer gemeinsamen That ansehen, so muß endlich das Leben selbst als eine solche gedacht werden, in welchem die einzelnen Handlungen und Zustände als Theile einer Com-

position erscheinen. Diese wäre dann das sittliche Resultat des Lebens, und die Bezeichnung desselben der wahre Namen des Menschen, wie er durch seine Freiheit geworden ist.

---

### 3.

Der Wille des Menschen im Verhältniß zum Willen andrer freier Geschöpfe.

In Bezug auf die Einwirkung, welche andre freie Wesen auf uns ausüben, ist es eine bekannte Thatsache, daß Erziehung, Beispiel und Umgang den größten Einfluß auf die Richtung unsers Willens haben. Da aber das Gewissen nie im Menschen verstummt, und fast immer noch durch eine äußere Mittheilung jeder Mensch etwas von den göttlichen Dingen erfährt, so können endlich alle geschaffnen Wesen nur dazu dienen, die Freiheit des Willens zu üben. Zudem können wir jedes Verhältniß, in welches der Mensch zu andern tritt, als durch die Vorsehung oder durch seine freie Wahl bewirkt ansehen, und somit reducirt

sich dasselbe auf das schon erwähnte Verhältniß zu Gott und zu unsern eigenen vorausgegangenen Thaten, welche, wie wir sahen, die Freiheit des Willens nicht aufheben. Der Mensch bildet sich seine geistige Atmosphäre und erfährt die Einwirkung derselben als Folge seiner Wahl.

---

4.

Der Wille des Menschen im Verhältniß zur Natur.

Es bleibt uns nun noch das Verhältniß, in welchem der Mensch zur Natur steht, zu beleuchten übrig. Im Allgemeinen läßt sich hier dasselbe sagen, was von seinem Bezuge zu den freien Geschöpfen gilt. Die Natureinflüsse, unter denen wir stehen, sind von der Vorsehung angeordnet oder sind die Folge unsrer That, nicht bloß der einzelnen uns bewußten Handlungen, sondern, wie wir annehmen mußten, auch einer vorzeitlichen, Richtung gebenden, Urthat.

Da wir aber selbst vermöge unsers Organismus einen Theil der Natur ausmachen, und theils sie beherrschen, theils von ihr beherrscht werden, so

ist es auch in Bezug auf die Lehre von der Freiheit unumgänglich, von der Natur und ihrem Verhältniß zum Geiste zu sprechen.

Je mehr wir die Natur im Ganzen wie im Einzelnen kennen lernen, um so mehr sehen wir ein, daß sie nach bestimmten Gesetzen und zu bestimmten Zwecken existirt. Sie erscheint als das Product eines architectonischen Verstandes, als ein real gewordenes Gedankensystem, als Werk eines ordnenden Willens, kurz einer göttlichen Weisheit. Zugleich hat aber auch die Natur eine selbstthätige Kraft in sich. Das Wesen aller Lebenden besteht in einem zweckmäßigen Wirken nach einem selbstständigen Principe. Dieses selbstständige, bildende, organisirende Princip unterscheidet die Natur wesentlich von einem bloßen Kunstwerke. Eine der wichtigsten und zugleich schwierigsten Fragen in der Physiologie ist nun folgende: Ist die bildende Kraft, das Lebensprincip identisch mit dem geistigen Principe, dem Principe des freien Willens und reinen Denkens, und ist also Letzteres nur eine Modification der Lebenskraft, oder sind

beide wesentlich von einander verschieden und in dem Menschen nur miteinander verbunden.

Nach der ersten Annahme wäre der Geist das zum Selbstbewußtseyn und zur Freiheit erhobene gesteigerte Lebensprincip. Hier sind nun wieder zwei Fälle denkbar. Die einzelnen organisirten und beseelten Wesen sind nur entstehende und wiedervergehende Momente des allgemeinen Lebens. Nur die Weltseele ist unsterblich, alles Einzelne ist nur ein Wechsel von Geburt und Tod. Dieß ist die pantheistische Weltansicht. Doch läßt die angegebne Theorie der Steigerung auch eine der Würde des menschlichen Geistes angemessenere Erklärung zu. Es könnten sich nämlich die Naturkräfte in den einzelnen Wesen, als Stufen und Momente des allgemeinen Lebens, bis zu einem Punkte steigern, wo das Leben zum Selbstbewußtseyn und zur Freiheit erwacht, und so an seinem Ziele unzerstörbare Persönlichkeit empfinge. Alle Wesen, welche tiefer stehen als der Mensch, wären als Uebergangsstufen, als Momente der Entwicklung dem Gesetz der Endlichkeit unterworfen. Nur

der Mensch, in welchem sich das Lebensprincip bis zum klaren Selbstbewußtseyn gesteigert hätte, wäre nun als Ziel der bildenden Naturkräfte auch als individuelles Wesen dauernd und daher unsterblich.

Was besonders gegen die ganze Annahme spricht, den Geist als die potenzirte Lebenskraft zu begreifen, ist die qualitative Verschiedenheit, welche zwischen beiden besteht. Die Eiche ist nur die entwickelte Eichel. Aber in dieser sind der Anlage nach alle Gebilde des Baumes enthalten. Aber wie kann der sich selbst bestimmende Wille, der nach einem ewigen göttlichen Gesetze handelt, der nicht von den Naturkräften bestimmbar ist, und oft gegen diese, gegen angeborne Triebe, mit Aufopferung des Lebens und alles irdischen Glücks sich bestimmt, und gerade hierin seine größte Freiheit und Würde inne wird, wie kann dieser nach ewigen Motiven sich bestimmende Wille, und wie kann eine Gott und alle ewigen Wahrheiten denkende Intelligenz aus einer organischen Kraft, aus einem blinden Naturtriebe hervorgehen? Hier ist nicht Steigerung, nicht eine höhere Potenz der Naturkräfte, sondern

eine der Qualität und dem Wesen nach völlig verschiedene und höhere Kraft vorhanden. Wir bekennen uns deshalb zu der urältesten Ansicht, welche den Geist und damit Bewußtseyn und Wille nicht von unten, von der Natur, sondern unmittelbar von oben, von einem göttlichen Willensacte ausgehen läßt. Hiernach ist der Geist nicht identisch mit der Lebenskraft, sondern mit derselben und also auch mit dem Organismus nur verbunden.

Zur Erklärung einer solchen innigen Verbindung zwischen Natur und Geist dient folgende Betrachtung über die Naturkräfte selbst.

In der jetzigen Natur, so weit wir sie kennen, entsteht nie ein organischer Körper aus der unorganischen Natur. Die Lebenskraft der organischen Wesen bildet sich den Körper aus, indem sie die auch in der unorganischen Natur verbreiteten Potenzen und Stoffe sich aneignet. Die Pflanze entsteht nicht aus Erde und Wasser, aber sie nährt sich von ihnen. Die höhere Kraft, das Princip des Organismus verbindet die allgemeinen Naturkräfte und ihre Producte zu ihren Zwecken, assi-

milirt sich dieselben und erhebt sie dadurch in ihre eigene Natur.

Ein ähnliches Verhältniß denken wir uns nun zwischen der Lebenskraft und dem Geiste, zwischen dem bildenden und denkenden Principe. Wie dort die Bildungskraft des Organismus sich die Naturkräfte und Elemente als deren Produkte aneignet, so eignet sich der Geist die Bildungskräfte (die Lebensgeister) an, und erhebt sie zu einem höheren Daseyn, indem er sie für seine Zwecke beherrscht.

Das zweckmäßige Wirken der organischen Wesen durch ein selbstthätiges Princip gibt ihnen die größte Aehnlichkeit mit dem vernünftigen Handeln der denkenden Wesen. Jene wirken vernunftgemäß für die Zwecke der Bildungskraft, diese vernünftig für die Zwecke des bewußten Willens. Die organischen Kräfte in ihrer Analogie mit den Denkkräften erscheinen uns aber vielmehr als ein Gegenbild, ein Sinnbild des Geistes, denn als dessen Ursache und Grund. Denn das Niedere ist ein Abbild des Höheren, und das Höchste ist das Erste. Der Trieb als das Erstbewegende in der organischen

Natur ist als *bestimmter* Wille das Abbild des den Anfang der Handlung *bestimmenden* freien Willens. So sind die Bildungsgesetze entsprechend den Denkgesetzen.

Die organisirende Natur hat den Trieb sich höher zu entfalten. Sie erhebt sich an ihrem Ziele über ihre eigenen Schranken, ihre bildenden Kräfte werden vom Geiste angezogen, durchdrungen, beherrscht. *Das Ziel der Natur ist, Organ des Geistes zu werden.*

Das Gesetz der Steigerung und also der Entwickelung ist zwar ein allgemeines, im ganzen Bereich der lebenden Natur wie der geschaffenen Geister herrschendes; allein es hat nur Wahrheit für die von beiden nicht zu überschreitenden Regionen. Der Same wird zum Baum, das Eychen wird zum Thier; allein die Natur wird nicht zum Geiste, der geschaffene Geist nicht zum absoluten. In der wahren Ordnung der Dinge unterwirft sich die niedere Kraft der höheren und wird dadurch erhoben. Die unorganischen Kräfte werden von den organischen beherrscht und assimilirt, die Lebenskräfte

von den Kräften des Geistes durchdrungen und regiert, und die geschaffenen Geister selbst von dem absoluten erfüllt und gelenkt. Das Höhere ist aber das Innere, Centrale, welches dem Peripherischen einwohnt, es bestimmt, dadurch erhebt und verherrlicht.

So sehen wir, wie dasselbe Verhältniß, welches wir früher auch als das der geschaffenen freien Wesen zum Urwesen erkannten, durch alle Reiche der Schöpfung durchgeht. Im normalen Zustande wird das Niedere vom Höheren angezogen, durchdrungen und verklärt. Wo der Körper der Herrschaft der Lebenskraft entzogen wird, entsteht Fäulniß, wo das Lebensprincip dem denkenden Princip nicht unterworfen ist, Stumpfsinn, wo dieses Princip dem Gewissen und seinem Urheber nicht gehorcht, innere Zerrüttung, geistiger Tod.

Der Begriff des Inneseyns eines Wesens in dem andern, daß z. B. Gott in dem Menschen und der Mensch in Gott leben und handeln könne, findet hierin sein wahres Verständniß.

In den Stufen der Thierbildungen und am

Ziele derselben, der Bildung des menschlichen Leibes, zeigt es sich deutlich, wie die organischen Kräfte sich immer mehr steigern, bis endlich im Menschen die Natur Organ des Geistes wird.

In der Thierbildung ist der Kopf eine potenzirte Wiederholung des ganzen Leibes. Das Nervensystem, das unmittelbare Organ der Seele, erhebt sich hier zum herrschenden Centralorgan. Aus ihm entspringen die spezifischen Sinnesnerven, die höchst entwickelten Blüthen des Nervensystems. Die Gliedmaßen des Rumpfes wiederholen sich im Kopfe in den Kiefern, wie dieß bei manchen Insekten unverkennbar ist. Die Muskeln, welche in den Gliedmaßen nur zum Aufsuchen der thierischen Nahrung dienen, werden hier noch besonders zum Ausdruck des Begehrens. Daher spiegelt sich jegliche Neigung in den Gesichtsmuskeln, was den Grund der Physiognomik bildet.

In dem Unterschiede, den die wahrhaft menschliche Physiognomie vor der thierischen voraus hat, zeigt es sich nun klar, wie die Natur immer mehr Organ des Geistes wird. Grade jene Muskeln, welche

im Thiere nur Begierden darstellen, können im Menschen alle edleren Seelenrichtungen ausdrücken. Die Zähne, welche eine Wiederholung der Klauen sind, die Lippen, welche den Rand des Mundes bilden, der zunächst nur Mündung des Nahrungskanals ist, sind jetzt, als Theile des menschlichen Mundes, im Dienste der Schönheit, des geistigen Ausdrucks. Der Mund ist beredt, auch wenn er stumm ist.

Im Auge, dem transparentesten Organe der Seele, spricht sich Milde, Würde und Begeisterung aus. Das Antlitz des Menschen kann schon auf Erden verklärt werden.

So bekommen auch die Sinne eine höhere Bedeutung im menschlichen Leibe. Durch die aufrechte Stellung des Menschen wird die emancipirte Hand das Organ der feinsten Gefühle und der Regulator für die andern Sinne. Da die Hand das freieste Bewegungsorgan ist, so spricht sich in ihrer Bildung und Bewegung der ganze Mensch aus. Die Chiromantie ist eine nur mißverstandene Wahrheit.

Die Zwillingsorgane des Geschmacks und des Geruchs sind noch ganz im Dienste der bloß vegetativen Functionen. Sie sind Mündungen für den Unterleib und die Brust, für die Organe der flüssigen und luftigen Nahrung. Durch diese Sinnesorgane vernehmen wir aber auch von der Körperwelt nur das, was die Sinne reizt, das Angenehme und Unangenehme. Im Gegensatze mit diesen niedern Sinnen erschließen uns die höheren, das Auge und das Ohr, als die freiesten Sinne, welche nicht mehr die Hörigen der niederen vegetativen Systeme sind, die Ordnung, die Harmonie, den Gedanken, welche in der ganzen Natur sich aussprechen. In Farben und Tönen offenbart sich uns die Natur, nicht bloß als angenehm oder nützlich, sondern als schön. Denn die Natur ist schön, wo der Geist durchscheint. Das Angenehme zeigt uns nur die endliche Seite der Natur. Nur wo das Unendliche durch das Endliche hindurchscheint, wo die Natur vom Geiste durchleuchtet wird, ist sie schön. Das Endziel der Natur ist aber, vollkommen schön zu seyn, den Geist in der Er-

scheinung auszusprechen. Die wahrhaft schöne Welt wäre die verklärte Welt.

So, sehen wir, steigt die Natur allmälig empor, um vom Geiste beherrscht, von ihm verklärt zu werden. Sofern der menschliche Leib Organ des Geistes und Ausdruck desselben ist, ist die Natur schon theilweise verherrlicht. Allein dieß Ziel ist im irdischen Leibe des Menschen noch keineswegs ganz erreicht.

Nur ein Theil unsers Körpers ist dem Willen unterthan, und durch die Empfindung vernehmbar. Und trotz des Reichthums seiner Empfindungen, fühlt der Mensch doch lebhaft die Schranken seiner Sinnesthätigkeiten, und sucht sie daher künstlich zu erweitern.

Sein Gefühl reicht kaum über die unmitelbare Gränze des Organismus. Die Geschmacks- und Geruchssinne sind aber, wie schon bemerkt, noch so an die Materie gebunden, daß, obgleich sie uns von den allgemeinsten Naturprozessen, nämlich von der ganzen Chemie Kunde bringen, sie dieß auf eine für den Geist so unvollständige

Weise vollbringen, daß wir das Wichtigste davon, wie die Gesetze der Elektrochemie und der Stöchiometrie mittelst andrer Sinne kennen lernten.

Das Ohr, welches im Verhältniß zum Auge so wenig von der Natur vernimmt, dem der Donner, der Sturm, das Rauschen der Wasser und die unbestimmten Ausdrücke thierischer Begierden nur vernehmbar sind, wird dem Menschen erst durch Umgang mit seines Gleichen, durch Sprache und Gesang zum Leiter der höchsten Gedanken und tiefsten Gefühle. Aber nur eine gewisse nicht zu übersteigende Menge von Schwingungen ist ihm vernehmbar, obgleich die ganze Natur in beständiger Bewegung und Schwingung ist.

Bei dem Auge ist es auffallend, daß gerade das Sinnorgan, welches den bei weitem größten Umfang hat, das allein die Gränzen unsers Sonnensystems überschreitet, an den engsten Raum gebunden ist. Während unsre ganze Körperfläche die dem Lichte so verwandte Wärme und Elektricität wahrnimmt, ist doch nur ein Nerve des Lichteindruckes fähig. Da uns die geistige Bedeutung

der Natur, ihre Schönheit, fast nur durch den Lichtsinn und Tonsinn vernehmlich wird, so sind es also nur zwei Nervenpaare, womit wir das wahre Wesen der Natur, als Ausdruck des Geistes erkennen. Allein selbst nur eine gewisse Lichtintensität können wir vertragen, und wir sehen nur Farben, nie reines Licht. Aber der Mensch hat ein solches Streben, die Welt durch das Licht zu erkennen, daß ihm sein unermeßlicher Besitz hierin nicht genügt, und er die Gränzen, welche ihm die Natur setzte, überschreitet. Eine früher verborgene Welt erschließt er sich durch das Sonnenmicroscop, und die Bahnen der Doppeltsterne mißt er durch seine Teleskope.

Wenn der Mensch nun stets bemüht ist, die Gränzen seiner Sinne zu erweitern, wodurch er die Außenwelt vernimmt, so ist sein Bemühen noch größer, die Thätigkeit zu erhöhen, womit er auf dieselbe einwirkt. Man hat gesagt, der Mensch sey ein Instrumente machendes Thier, und das gebe ihm einen wesentlichen Vorzug vor den Thieren. So wenig nun hiermit die höhere Natur

des Menschen bezeichnet wird, und ein Mensch, der nackt und gebunden Ewiges dächte und wollte, ein größeres Zeugniß für die göttliche Abkunft des Menschen wäre, als alle technische Erfindungen und Fertigkeiten, so spricht sich in dieser Behauptung recht entschieden das Streben des Menschen aus, seine Wirkungssphäre über die Natur zu erweitern. Dieses Streben des Menschen, die Natur zu seinen Zwecken zu veredeln, äußert sich auf die würdigste Weise in der schönen Kunst. Der Mensch vermag nicht bloß das Schöne in der Natur zu empfinden; er will es auch hervorbringen. Die Steine verkünden des Menschen Gedanken, die Erze stimmen in seine Gesänge ein. So theilt er der Natur die Gesetze des Geistes mit. Hohe Dome und reiche Tonwerke wiederholen die Harmonien einer geistigen Ordnung. Der Mensch bildet sich durch die Kunst eine neue, verklärte Welt. So erfüllt der wahre Künstler die Bestimmung des Menschen in Bezug auf die Natur, er arbeitet an ihrer Verherrlichung, und spricht dadurch ein allgemeines Streben des menschlichen Geistes aus.

In ekstatischen Zuständen tritt zuweilen der Mensch in einen freieren Verkehr mit der Natur. Der Sinn für das Licht scheint dann nicht mehr an wenige Nerven gebunden, sein Gefühl nicht mehr an die Körperfläche gebannt, sein Wirken der materiellen Vermittlung enthoben zu seyn. Es sind dieß durchscheinende Keime eines auch höheren körperlichen Daseyns.

Diese gedrängte Darstellung kann uns nur bestätigen, daß die Natur dahin strebt, Organ des Geistes zu werden, daß im menschlichen Leibe dieses Ziel zwar theilweise, aber durchaus nicht vollständig erreicht ist, daß wir daher den menschlichen Leib zwar als die höchste Stufe der Naturentwicklung für diese Erde anerkennen, aber diese selbst wieder als eine Stufe anzusehen haben, die auf ein höheres Ziel hindeutet.

In einer höheren Entwicklung des Geistes muß der Mensch auch eines dieser angemessenen Organismus fähig werden. Dieß ist die alte Lehre von der Verklärung des Leibes, von einem Leibe, der dem freien Geiste ganz adäquat, als geistiger

Leib (σῶμα πνευματικὸν) von keiner Naturkraft, sondern nur vom Geiste selbst abhängig seyn, der vielmehr an seinem Ziele alle Naturpotenzen als Werkzeuge des reinen Willens beherrschen müßte. Mittelstufen und Abweichungen sind unzählige denkbar. Aber das Ziel des Menschen im Bezug zur Natur kann nicht ein Loswerden von derselben seyn, sondern vielmehr die Beherrschung, die Verherrlichung derselben.

So erscheint uns denn die Natur als Wirkungssphäre des Geistes. Sie ist im Dienste der Freiheit bestimmt, ein Entwicklungs- und Wiederherstellungsmittel des Menschen auf seinem Wege zu seyn, und ein Mittel der Verherrlichung und Verklärung an seinem Ziele. Ihm selbst aber ist das große alchemische Werk der Naturveredlung anvertraut, und die Befreiung und Verklärung der Natur von seiner eigenen abhängig gemacht. In dem veredelten Ausdruck, den der Mensch seinen eigenen Zügen, den er in der Kunst der ganzen Natur mittheilt, ist ihm diese Herrschaft schon verkündet.

# Vom freien Willen des Menschen in der Gemeinschaft mit andern Menschen.

## 1.

### Von der Solidarität unter den Menschen.

Bisher betrachteten wir den einzelnen Menschen in den Momenten seiner Entwicklung und seiner Regeneration. Die Freiheit, mit welcher er sich auf beiden Wegen bestimmt, sahen wir weder gefährdet durch sein Verhältniß zu Gott, noch zu andern freien Wesen, noch zur Natur. Alle Einwirkungen auf seinen Willen erkannten wir vielmehr als die Freiheit des Menschen ursprünglich fördernd und vermittelnd. Nur durch eigene Schuld verwandelten sich die befreundeten Mächte in seine Feinde, und nur durch seine Freiheit ward er

unfrei. Allein seinem selbstbestimmenden Willen war es auch übergeben, daß er unter göttlicher Mitwirkung aus dem Gebundenseyn und der Noth wieder zur Freiheit zurückkehre. Die Hemmungsmittel wurden ihm zu Befreiungsmitteln in der von Gott gesetzten Weltordnung. In jedem Momente kann er würdig handelnd oder würdig leidend seine Bestimmung erfüllen.

Wir haben nun noch einige Blicke auf den Prozeß der Entwicklung und Befreiung zu werfen, so fern der Mensch in Gemeinschaft mit Andern lebt, und selbst als Theil eines höheren Ganzen erscheint. Wir heben hier nur diejenigen Punkte hervor, wo im gemeinschaftlichen Daseyn des geselligen Lebens der freie Wille des Menschen noch eigenthümliche und gemeinsame Aufgaben zu lösen hat.

Wie in den organischen Bildungen die verschiedenen Formen nur im Zusammenhange, als ein gemeinsames architectonisches Werk zu begreifen sind, wie die Entwicklungsstufen der organischen Körper nur in den vorhergegangenen und darauf

folgenden ihr Verständniß finden, wie Bildungen und Functionen oft in einer niedern Gattung nur angedeutet sind, welche in einer höheren erst völlig entwickelt vorkommen; so ist auch das Reich der Freiheit unverständlich, wenn man nicht das ergänzende Zusammenwirken in der Gesellschaft und die Entwicklungsstufen in der Geschichte vor Augen hat. Manches Ereigniß und manche That, welche einzeln betrachtet, als zufällig oder zwecklos erscheint, wird im Zusammenhange der Weltgeschichte als nothwendig und zweckmäßig erkannt.

Die Menschheit hat als Ganzes ihre eigene Physiologie und Psychologie. Sie ist nicht blos ein Verein, sondern eine Einheit. Die organische Einheit spricht sich z. B. in dem immer gleichen Verhältniß neugeborner männlicher und weiblicher Individuen aus, welches trotz der Verschiedenheit des Klima's und der Lebensweise nicht wechselt. Eben so in der oft beobachteten Thatsache, daß nach verheerenden Seuchen die Zahl der Geburten verhältnißmäßig größer ward. Den innigen geistigen Zusammenhang beweist das gemeinsame

Ergriffenwerden von gleichen Gedanken bei verschiedenen Menschen zu derselben Zeit. Fast nie sind große geistige Bewegungen der Massen, oder große Erfindungen von einem Menschen allein ausgegangen. Die den Namen dazu leihen, sind oft mehr die Verkünder, die Herolde des in Vielen wirkenden auch an Entwicklungsstufen gebundenen Geistes. In dem Bereich der Geister herrscht noch eine größere Gemeinschaft, als in dem der Natur.

So trägt jeder Mensch die Frucht des guten oder bösen Samens, den Andre neben ihm oder vor ihm gesäet haben. Der Unschuldige leidet mit dem Schuldigen, der Gerechte mit dem Ungerechten, und oft mehr als dieser, schon deshalb, weil er außer dem physischen Uebel das moralische tiefer empfindet.

Dieß ist das furchtbare Gesetz der Solidarität, in welchem Jeder mit seiner Familie, seinen Genossen, seinem Volke, mit der Menschheit verknüpft ist, und wie das Glied eines Leibes mit den andern Gliedern und durch dieselben leidet.

Wie verträgt sich diese allgemeine Thatsache

mit der Freiheit des Einzelnen und mit der allgemeinen Weltordnung?

Wenn wir nach dem früher Gesagten bei jedem Menschen und der Menschheit im Ganzen eine ursprüngliche, unserm erscheinenden Daseyn vorausgehende freie That annehmen, so ist der Zusammenhang einer solchen Richtung gebenden That mit allen Ereignissen des Lebens ohnehin nicht mehr unbegreiflich.

Jedenfalls erscheint uns jene Solidarität als eine aufzulösende Disharmonie in der Geschichte. Nur vor ihrer Auflösung betrachtet, erzeugt sie jene verzweifelnde, Gott anklagende Weltansicht, die in Byron ihren Dichter fand.

Könnte der einzelne Mensch nur die Frucht seiner eigenen That ernten, nur die Güter genießen, die er allein erwerben kann, sein Glück wäre ein enges, sein Daseyn ein verarmtes. Glücklich und reich ist er nur dadurch, daß er für Andre und in Andern lebt. In dem Grade, als er als Glied eines geistigen Organismus mit andern Gliedern desselben ein gemeinsames Leben führt, in der

Familie, im Staate, im Kreise der Freunde, und endlich in der Gemeinschaft aller vernünftigen Wesen, in dem Grade erreicht er ein höheres, universaleres Daseyn. Da nun der Mensch berufen ist, nicht blos zur Fortbildung, sondern auch zur Regeneration seines Geschlechts ein Mitarbeiter zu seyn, so nimmt er auch auf diesem dornigen Wege an den Leiden Andrer Theil. Aber in dem Maße, als er mit hingebender Liebe für diese handelt und leidet, befähigt er sich auch, am Ziele an ihren erworbenen Gütern, an der gemeinsamen Ernte, Theil zu nehmen. Die Mutter, welche mit opfernder Liebe Jahre lang ihr krankes Kind gepflegt, erfreut sich am meisten seiner Genesung. Wer schuldlos mit dem Schuldigen leidet, wer selbst den Fluchenden segnet, der bekommt ein Recht an denselben, das Recht, die geistige Genesung desselben wie seine eigene zu empfinden, vielleicht das Recht, sie mit herbei zu führen. Hierin liegt die tiefe, zugleich tröstliche Bedeutung des unschuldigen Leidens, besonders des für Andere frei übernommenen; und auch das auferlegte kann durch muthige Ergebung zum frei

erwählten erhoben werden. So löst die Liebe die Disharmonie auf, welche die Solidarität erzeugt.

Ein anderes sittliches Räthsel in der Geschichte, das mit der Solidarität nahe verwandt ist, ist die Thatsache, daß häufig die besten Kräfte ausgezeichneter Menschen, nachdem sie mühevoll entwickelt wurden, für das allgemeine Wohl unbenutzt bleiben, oder bald in ihrer Wirksamkeit gehemmt werden. Die reinsten Bestrebungen, die edelsten Opfer erreichen so selten ihren Zweck auf Erden, und wo der Tod oder äußere Gewalt nicht der höheren Entfaltung die Gränze setzt, wird der Geistesflug der Besten oft plötzlich gelähmt, den Tagen froher Begeisterung und rastloser Thätigkeit folgt häufig ein Gefühl geistiger Gebundenheit. Wenn Columbus im engen Kerker büßen muß, daß er die Gränzen der Welt erweitert hat, so weint Newton im Alter, daß er die Schriften seiner Jugend nicht mehr versteht. Der allgemeine Ostracismus, mit welchem die Menschen und das Schicksal selbst die edelsten Geister aller Jahrhunderte so oft aus ihrem schönsten Wirkungskreise verbannten, und der dem

Leben dieser Repräsentanten der Menschheit meist einen so tragischen Charakter gibt, findet in dem Entwicklungsgesetze des Menschen sein Verständniß. Denn er hat Zustände innerer Bildung, nicht blos äußerer Wirksamkeit zu durchgehen.

Die erste Periode unsers Daseyns, das Leben des Fötus, ist nur der Bildung der Organe gewidmet, und die Außenwelt ist demselben noch ganz verschlossen. Im Schlafe wiederhohlt sich das nach Innen gekehrte Leben des Fötus. Es ist Bedürfniß des Körpers, daß seine Verbindung mit der Außenwelt, welche durch Bewegung und Empfindung vermittelt wird, wiederholt unterbrochen werde. Außer dieser regelmäßigen Einkehr des Lebens im Schlafe wird auch die Kraft des Organismus bei neuen Entwicklungen oft nur zur inneren Bildung verwandt. In der organischen Natur ist jede neue Entwicklung eine Enthüllung, eine Häutung. Die Eyhäute gehen in den Tod, damit der Neugeborne eine höhere Stufe des Daseyns erringe. Bei der Häutung der Schlangen, dem Mausern der Vögel, dem Zahnen der Säuge=

thiere findet eine noch theilweise Wiederholung der ersten Metamorphose statt. Die Uebergangsmomente sind oft mit Kraftverlust, mit Abspannung und Schmerz verbunden. Das Leben wird zum Theil latent, weil das verbrauchte Organ abstirbt und das neue noch nicht vollendet ist. Die Kräfte werden auf die innere Bildung, nicht auf die äußere Thätigkeit verwendet.

Dasselbe Gesetz der Metamorphose gilt nun für den menschlichen Geist bei seiner zeitlichen Gebundenheit an die Natur. Ein Theil seiner Kraft wird nur nach Innen verbraucht. Er durchgeht auch Zustände der Entbehrung, der Gebundenheit, die aber wieder recht gebraucht nur Uebergangsperioden zu neuer Thätigkeit und zu höheren Entwicklungen sind. Die geistige Abspannung des Greisenalters findet hierin auch eine tröstliche Erklärung.

Je mehr normale Metamorphosen ein Organismus durchgeht, je vollkommner ist er. Dasselbe gilt auch vom Geiste. Bei jeder neuen Entfaltung des geistigen Lebens soll auch noch das anhängende

Selbstische als Entwicklungsmoment abgestreift werden. So wird das scheinbar Verlorene auf höhere Weise wieder gewonnen.

Sofern in jeder Entwicklungsstufe etwas von der vollendeten Bildung schon enthalten ist, hat auch das Daseyn auf jeder Stufe einen Zweck für sich. Aber das Ziel, zu dem die Entwicklungsstufen vorbereiten, enthält doch nur das allein wahre Resultat der einzelnen Daseynsformen. So hat auch das zeitliche Leben des Geistes und die verschiedenen Metamorphosen in denselben einen Zweck an sich, aber der ganze volle Zweck liegt doch am Ende des Weges, in dem vollendeten ewigen Seyn des Geistes.

---

## 2.

### Von der Entwicklung und Wiederherstellung der Menschen im Staate.

Die bestimmte Gestaltung und Entwicklung freier Thätigkeit zu gemeinschaftlichen und gegenseitig sich ergänzenden Zwecken ist nur im Staate

möglich. Er ist nicht ein Verein von Menschen, der durch die Willkühr der Einzelnen, durch einen socialen Vertrag entstanden ist. Er entsteht vielmehr nach den allgemeinen Gesetzen der Entwicklung aus der Familie. Jedes Volk entwickelt sich aus einer unmittelbaren Einheit durch mancherlei Mittelstufen zu einer höheren vermittelten Gesammtheit. Die Familie wird zum Stamm, der Stamm zur Nation. Ein so naturgemäß entstandenes Volk, das nicht durch äußere und innere Kriege zerrüttet wird, bewahrt die Gewohnheiten und Einrichtungen des Familienlebens. Sie dienen ihm zu Gesetzen oder bilden den Grund derselben. In einer fortschreitenden Entwicklung geht diese unmittelbare Einheit und damit die patriarchalische Verfassung verloren oder modificirt sich mannigfach. Das individuelle Leben der Einzelnen tritt geschiedener hervor, wie aus dem gemeinsamen Keime die vielfach gestalteten Pflanzentheile. In dieser Entwicklungsperiode werden die Gesetze ausgebildet, welche die Sicherheit der Personen, des Eigenthums, der freien Thätigkeit bezwecken. Der Staat erscheint

nun mehr als eine Schutzanstalt für die Privatinteressen. Diese Periode des Strebens nach Unabhängigkeit der Einzelnen im Staate gleicht der der mächtiger hervortretenden Selbstheit bei der Entwicklung des Einzelnen. In beiden Fällen ist es ein nothwendiges Moment der Evolution, und wird nur durch die Fixirung dieses Strebens zum Uebel, zur Anarchie. So geschieht es, daß bei zunehmender Sonderung und dem dadurch bedingten Streben nach individueller Unabhängigkeit die übermächtig werdenden Privatzwecke das gemeinsame Leben gefährden. Es entstehen dann meist die Kämpfe zwischen Ordnung und Freiheit, Erhaltung und Bewegung, woran sich die Völker oft Jahrhunderte lang abmühen.

Allein wie die erwachte Selbstheit und Selbstständigkeit des Einzelnen bei dem normalen Fortschreiten des Menschen zu einem Zustande führt, in dem Freiheit und Gehorsam sich einen, so führt auch die größere Selbstständigkeit und freiere Entwicklung der Staatsbürger beim rechten Fortschreiten zu einer höheren Einheit, in welcher die Freiheit

der Einzelnen und die Macht des Ganzen sich gegenseitig ergänzen. Das Stehenbleiben und das Rückgehen ist beides unmöglich. Denn Evolution ist das allgemeine Lebensgesetz. Ein Volk kann nicht mehr zur patriarchalischen Unschuld zurückkehren. Es hat nur die Wahl zwischen Barbarei und Civilisation.

In dem höher entwickelten Staate ist die größte Freiheit der Einzelnen und die mannigfaltigste Entfaltung der Individuen und ihrer Thätigkeiten und Interessen mit der größten Macht und Einheit des Staates als Ganzem erzielt. So wird der Staat zu einem freien Organismus, wo das Leben des Ganzen mit dem der manigfach gestalteten Organe und ihrer Functionen im Einklang ist. Bei der Stufe der bürgerlichen Gesellschaft, wo das Streben nach individueller Entwicklung vorherrscht, wird die Freiheit zu oft blos als Unabhängigkeit begriffen. Die Unabhängigkeit von dem Zwang, von der Gewalt ist aber nur die negative Seite der Freiheit. Diese muß sich im Volksgeiste wie im Individuum höher entwickeln und sich als productive freie That in gemeinsamer

Thätigkeit offenbaren. Im Staate bildet und veredelt diese die freien Verbindungen, die Familie, die Gemeinde, die Genossenschaft u. s. w. Diese einende, verbindende und dadurch construirende Richtung der Freiheit sucht dann selbst die allverbindende Macht des Staates zu befestigen, und die Macht findet in der positiven, die Einzelnen zu gemeinsamen Zwecken einenden Freiheit sich selbst gestärkt. Die Freiheit erkennt die Ordnung, und diese die Freiheit als ihre Ergänzung an. So versöhnen sich die Gegensätze in der höheren Einheit, ohne daß der eine den andern aufzuheben sucht. Die wahre Mitte liegt über den Gegensätzen, nicht zwischen ihnen.

Dieser Entwicklungsgang der einzelnen Völker, in welchem jeder Volksgeist aus einer unmittelbar gegebenen Einheit sich zu einer höheren, vermittelten, Freiheit und Ordnung organisch einenden, fortschreiten soll, kann nun von innen oder von außen gestört werden. Ein Volk kann zu lange auf einer Entwicklungsstufe stehen bleiben, dann entsteht gehemmte Bildung, oder es kann voreilig

eine neue erzwingen wollen, dann entsteht Entwicklungskrankheit. Da die Völker, wie die Einzelnen, an der allgemeinen Schuld der Menschheit Theil nehmen, so finden wir auch bei allen, daß sie zuweilen entweder stationär oder revolutionär waren, und dadurch ihre normale Evolution hinderten.

Aber außer diesen Entwicklungsfehlern und meist in ihren Folgen stören äußere oder innere Gewalt und Krieg die naturgemäße Entfaltung eines Volkes. Der Sieger macht den Besiegten und alle seine Nachkommen zu Sklaven, zu Hörigen, zu Schützlingen. Die Entwürdigung einzelner Stämme und Klassen trägt dabei oft eine eben so große Schuld wie die mißbrauchte Gewalt des Siegers.

Der größere oder geringere Grad von Unnatur, in welche die meisten Völker gerathen sind, bedarf nun eben so der Regeneration, als dieß bei dem einzelnen Menschen der Fall ist. Aber auch hier kann und soll dieselbe nicht zur ursprünglichen patriarchalischen Unschuld oder irgend einer vergangenen Stufe zurückführen, sondern zu einer

höheren Kultur, in welcher alle Kräfte des Menschen, die nur im gemeinsamen Leben, im Staate gedeihen können, entwickelt werden.

Auch hier ist die Entwicklung und die Regeneration von der Freiheit des Volksgeistes, aber zugleich von einer höheren Leitung abhängig. Es können z. B. in einem Volke viele häusliche Tugenden, persönliche Tapferkeit, viele wissenschaftliche Bestrebungen herrschen, wo ihm aber der Gemeingeist, die wahre politische Tugend fehlt, wird es als Volk keine große Rolle spielen, leicht dem äußern Feind unterliegen, oder durch innere Spaltungen seine Einheit und Kraft einbüßen.

Wie die Freiheit ist auch die höhere Leitung der Völker nicht zu verkennen. Manche barbarische Sitten und Gesetze herrschten überall, bevor das Christenthum lauter als früher die allgemeine höhere und freie Natur des Menschen verkündete. Das Christenthum hat stufenweise die Sklaven erst zu Hörigen und dann zu Freien gemacht. Es hat die wahre politische, wie die sittliche Freiheit des Einzelnen gefördert, wo es wahrhaft

aufgenommen und nicht mißverstanden oder mißbraucht ward. In ihm liegt auch vor Allem der Keim zur Regeneration unsers Staatenlebens.

Wie bei der Fortbildung finden auch bei der Wiederherstellung des socialen Lebens Entwicklungsstufen statt, deren richtige Beurtheilung den Werth des Gesetzgebers bestimmt. So schwinden z. B. die vorübergehenden Unterschiede der Geburt und des Vermögens in dem Maaße, als die menschliche Würde höher geachtet wird als der bürgerliche Werth.

Wenn aber ein Volk eine Entwicklungsstufe verläßt, ohne daß eine höhere Stufe schon erreicht ist, dann treten transitorische Zustände ein, welche oft gefährliche Krisen im Leben der Nationen bilden. Die Regeneration des Volks bleibt die Aufgabe, die von dem Volksgeiste beschleunigt, retardirt oder ganz vernachläßigt werden kann. Damit die historische Bestimmung der Menschheit selbst nicht dabei leide, so wird im letzteren Falle die Aufgabe eines Volkes, wenn auch in veränderter Gestalt, an ein anderes übertragen. Die Functionen bleiben, aber die Organe wechseln.

---

3.

Von der Entwicklung und Wiederherstellung der Menschen in der Weltgeschichte.

Betrachten wir nun die Menschheit im Ganzen, und zwar in ihren höchsten Beziehungen, so lehrt uns die Geschichte, daß theils eine Entwicklung in der Erkenntniß und Realisirung ewiger Wahrheiten in der Menschheit stufenweise statt fand, theils aber diese Wahrheiten manigfach getrübt und entstellt wurden, daß aber durch eine höhere Leitung und Offenbarung das Bewußtseyn der Menschen von Gott und den göttlichen Dingen wiederhergestellt und zu einer höheren Stufe geführt wird.

Wie das Licht, das alle Menschen im angebornen Gottesbewußtseyn von innen erleuchtet, nie und nirgends erloschen ist, so ist das äußere Licht einer göttlichen Offenbarung, das durch alle religiösen Ueberlieferungen mehr oder minder hell durchleuchtet, nirgends zu verkennen. Bei einigen Völkern erscheint dieß Licht als Morgenröthe am heitern Himmel, bei andern von Nebeln und Wolken umdüstert. Der noch unentwickelte Mono=

theismus der alten Welt ist jene Morgenröthe, ist die Wahrheit einer früheren Stufe des religiösen Bewußtseyns, das im Christenthume erst seinen vollen Inhalt findet. Der Pantheismus, Naturalismus und Polytheismus sind die Entstellung des Begriffs der Gottheit. Das Heidenthum enthält die zerrissenen Glieder der Idee Gottes. Das Christenthum ist zugleich die Erfüllung eines noch unentwickelten religiösen Bewußtseyns und die Befreiung von der Finsterniß, in welcher dasselbe versunken war, höhere Entwicklung und Wiederherstellung.

Sofern nun das Christenthum selbst nicht allein eine göttliche That ist, sondern dasselbe auch von Menschen, und von Menschen aus verschiedenen Zeiten und Nationen aufgenommen und assimilirt wird, und in alle Zustände und Verhältnisse des Lebens eingeht, ist es ebenfalls den allgemeinen Entwicklungsgesetzen der Menschen unterworfen.

Es wird zunächst unmittelbar im Glauben aufgenommen. Die verschiedenen geistigen Richtungen des Menschen heben einzelne Seiten desselben

vorzugsweise hervor, eignen sich seinen Inhalt als einen historisch beglaubigten, als einen durch den Verstand zu vermittelnden oder durch geistige Anschauung und Gefühl zu vernehmenden an. Der Autoritätsglauben, die Speculation und die Mystik sehen dieselben Wahrheiten verschieden an. Was im unmittelbaren Glauben vereint war, wird in der Entwicklung durch die verschiedenen Seelenkräfte unterschieden. Bei dem getrübten Wahrheitssinne des Menschen erfolgt auch hier Scheidung statt Unterscheidung. Secten erheben einzelne Momente der Wahrheit zur alleinigen Wahrheit, die Philosophie, die sich selbst in Stufen fortbewegt, kann die Wahrheiten der Vernunft mit denen der Offenbarung noch nicht in Einklang bringen, die höchsten Wahrheiten werden auf der einen Seite ohne Geist aufgefaßt, darum von der andern verkannt. Der Autoritätsglaube petrificirt, die Speculation verliert sich im Scepticismus, eine tiefere Mystik macht einer sentimentalen Gefühlsreligion Platz.

Aber die göttliche Ordnung ist mächtiger als der menschliche Irrthum. Was aus der Einheit

hervorgegangen ist, muß auch wieder nach allen durchgangenen Entwicklungsstufen und nach Ueberwindung aller Irrthümer zur Einheit zurückkehren, aber zu einer höheren Einheit, in welcher alle Resultate des Entwicklungs- und Regenerationsprocesses der Menschheit enthalten seyn werden. Vor Gott aber sind tausend Jahre wie ein Tag. Der göttliche Weltplan bleibt unabänderlich, aber die Zeit, ihn zu realisiren, ist den in der Zeit Lebenden anheim gegeben.

So wiederholen sich die Gesetze der Weltordnung durch alle Regionen des Daseyns. Aus der Ewigkeit gingen die endlichen Geister durch göttliches Geheiß unentwickelt hervor, um in der Zeit durch ihre Freiheit entwickelt in die Ewigkeit zurückzugehen.

